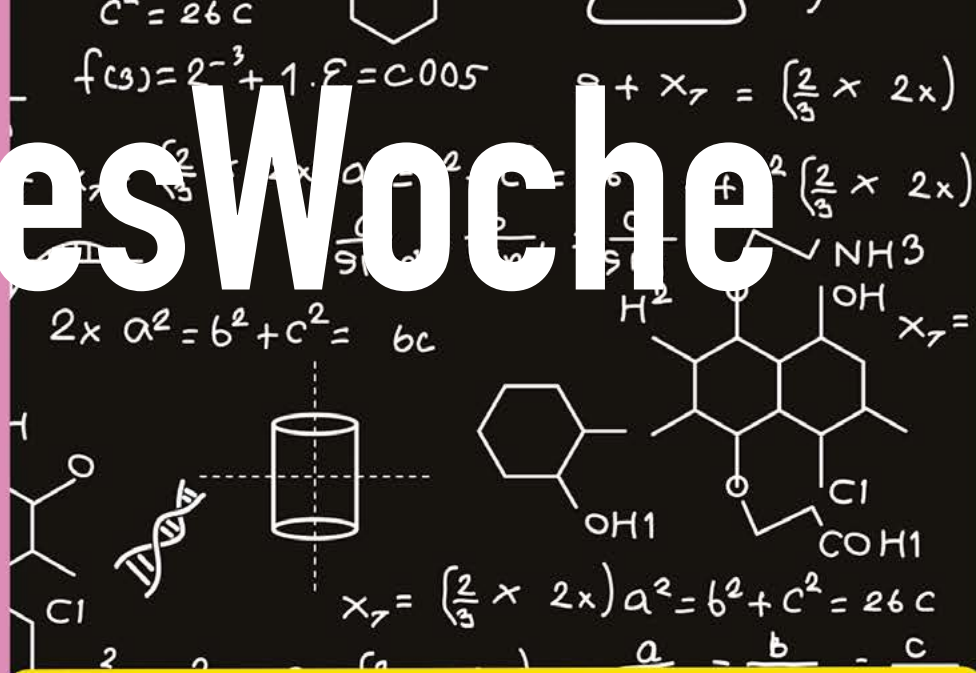


# TagesWoche

N° 26

Freitag, 29.06.2018

CHF 5.-



## Bildungsstreit / S. 6

Gymi oder Lehre? Wer eine Vorstellung von seinen beruflichen Zielen hat, findet auch den richtigen Umweg.

# MAL DIR DEINE ZUKUNFT AUS



## **EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:**

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter [www.tageswoche.ch/schenken](http://www.tageswoche.ch/schenken)

## Herr der Tiere / S.28

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Olivier Pagan war früher Tierarzt und ist heute Zolli-Direktor. Er ist überzeugt, dass der Zoo nicht nur für Menschen, sondern auch für die Tiere ein sehr guter Ort ist.

## Versteigerung / S.18

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Das Haus wäre ideal für Familien. Doch es ging für viel Geld an einen Verein.

## Doppeladler / S.24

FOTO: REUTERS



Georg Kreis findet: Gut zu sehen, wie bunt und vielfältig die Schweiz ist.

Rudy Kink  
Wochenschau  
Bildstoff  
Bestattungen  
Kinoprogramm  
Wochenendlich  
Kreuzworträtsel  
Impressum

S. 4  
S.20  
S.22  
S.30  
S.32  
S.33  
S.34  
S.34

## Internet-Hetzer / S.26

**Vor Gericht war  
der Mann der  
lauten Töne  
auf einmal ganz  
leise.**

ANZEIGE

unterricht kurse projekte



Neu: Akkordeonkurse  
[www.musikwerkstatt.ch](http://www.musikwerkstatt.ch)



Andrea Fopp  
Redaktorin

### Bildung muss glücklich machen

**B**erufsberater Lars Hering sagte zu mir: «Als Journalistin hätten Sie nicht studieren müssen.» Stimmt: Einige der besten Schweizer Journalisten haben eine Lehre gemacht. Ich aber wollte ins Gymnasium. Ich wollte Latein lernen, eine tote Sprache. Das stellte ich mir vor wie eine Geheimsprache, wie wenn Harry Potter mit Schlangen redet.

So war es natürlich nicht, ich fand Seneca spannender als seine Sprache, liebte Geschichte und litt an Mathedummheit. Darauf hätte mein Selbstbewusstsein verzichten können.

Dann kam die Uni, die Soziologie, die Literatur. Ich lernte, die Welt anders zu denken, biss mich durch komplizierte Texte, bis ich verstand. Und ich lernte den Flow kennen, dieses Glücksgefühl, weil Lernen das Geilste ist. Büffeln wird zum Selbstzweck, Verstehen zum Glück.

Dieses Glück fehlt mir in der Debatte über die rekordhohe Gymnasialquote von 45 Prozent. Sie ist von Angst geprägt: Viele Basler glauben offenbar, ihr Kind habe nur mit einer gymnasialen Matura eine Zukunft. Das stimmt nicht, wie das Beispiel zweier junger Menschen zeigt, die wir für die Titelgeschichte porträtiert haben. Sie haben es mit einer Lehre weit gebracht. Oder wie Berufsberater Lars Hering sagt: «Eine Coiffeuse kann später immer noch Medizin studieren.»

Darum sollten wir aufhören, nur darüber zu reden, welcher der effizienteste Weg zu einem guten Lohn ist. Schaffen, schaffen, Wirtschaft ankurbeln: Das verlangt der heutige Leistungsdruck. Aber es geht um mehr. Um das geniale Gefühl, etwas Neues gelernt zu haben, um die Überraschung, wenn sich die Welt anders auftut als gewohnt. Um das Lernen für den Erkenntnisgewinn.

Den Flow erreicht man nur, wenn man beim Lernen Noten und Karriere vergisst und ganz bei der Materie ist. So hat mich die Uni vielleicht nicht zur klügeren Journalistin, aber zu einem zufriedeneren Menschen gemacht.

Das gilt, wohlgemerkt, nur für mich: Humanistische Bildung ist nicht besser oder schlechter als Berufsbildung, wie Roland Reichenbach, Professor für Erziehungswissenschaft, in seinem Essay schreibt. Wichtig ist, ob der Mensch bei seinem Tun Sinn findet. ×

### Rudy Kink

von Olivier Joliat

**Er ist so etwas wie ein Angelpunkt der Basler Musikszene. Rudy Kink spielt Schlagzeug, hat ein eigenes Label und ist sich nicht zu schade, für andere Bands das Equipment zu schleppen.**

**E**gal, in welcher Stadt Rudy Kink den Tourbus verlässt: Weder Wind und Wetter noch die enge Schlafkoje vermögen seine wilde Mähne zu bändigen. Unkaputtbar scheint auch das Grinsen darunter. Vielleicht ist es auch bloss die Freude darüber, mal wieder in Basel zu stoppen. Kink ist seit Ende 2017 im Tour-Team der Basler Senkrechtstarter von Zeal & Ardor.

«Ich schaue, dass die Shows stattfinden», umreisst er seinen Job: Er ist Guitar-Tech, Drum-Roadie, Monitor-Mixer und Stage-Chef in Personalunion. Dazu kommen Aufgaben neben der Bühne oder vor dem Bus. Zum Aufwachen blinzelt Kink in die Sonne und beginnt Gepäck und Equipment aus den Ladeluken zu zerren. In zwei Tagen rollt er wieder los, mit dem kleineren Bus, als Drummer seiner eigenen Band, den Sons of Morpheus.

Als Bus und Anhänger leer sind, findet Kink Zeit für ein Gespräch, zumindest kurz. «Um fünf will ich meine Frau von der Arbeit abholen», setzt er den Rahmen. Das wirkt nach dem ersten «Living life on the road»-Eindruck überraschend bürgerlich. «Die Hochzeit war nur aus Freude!», sagt Kink. Mehr nicht.

### Machen statt lernen

Lieber spricht er über das Fuzz Jam Festival, das er organisiert. Zum zweiten Mal präsentiert er im Z7 fünf Bands, «die das Fuzz-Pedal durchdrücken, bis es richtig geil klingt». Also verzerrt und kratzig. Kink selber wird für die Sons of Morpheus auf die Felle dreschen – bis der Schweiß die Mähne zum Erliegen bringt. Die Tage davor ist die Band auf Tour. Geht das, vor so einem Anlass? «Ach, dort wird schon alles klappen», winkt Kink ab. Veranstaltungen im Z7 sind eine Art Heimspiel.

Einen Titel für all seine Jobs gibts so wenig wie eine geregelte Ausbildung dafür. «Ich kann es einfach», umschreibt er seine Qualifikation. Genauer wäre wohl: Er macht es einfach, schon von klein auf. Als Neunjähriger bediente er bei einem Festival in der Binniger Nachbarschaft das Licht. Kurz darauf startete er die erste Band: The Ikosaeders.

Fortan organisierte er Festivals und baute Bühnen – erst «für ein Crew-Shirt



Was dem Fussballer die O-Beine, sind dem Roadie die kräftigen Schultern. Rudy Kink ist bereit zum Anpacken.

FOTO: NILS FISCH

und Gratis-Eintritt», später auch für Geld. Den Lebensunterhalt verdiente er als Anlage- und Apparatebauer, wurde Bau-, Werkstatt-, Abteilungsleiter. «Ich wollte wohl auch dort Karriere machen», sagt er.

Neben dem Vollzeit-Job gründete er das Sixteentimes Music Label und richtete ein Studio ein: «Da kein Label The Ikosaders wollte, bauten wir halt alles selber auf.» Die Band hat sich aufgelöst, geblieben sind «ein paar Hundert CDs» und das Label. Und auch sein Künstlernamen stammt aus der Zeit. Denn eigentlich heisst Rudy ja Brunner: «Aber bei Auslandsanrufen buchstabierst du dich damit dumm und dämlich.»

2015 stieg er bei den Sons of Morpheus ein und machte seine Leidenschaft zum Beruf. «Anfangs musste ich jeden Job an-

nehmen und auch plakatieren, um mich über Wasser zu halten.» Heute gehören drei Studios zu Sixteentimes Music. Die Firma hat über 20 Platten veröffentlicht und Kink etliche Touren für rund zehn Bands organisiert. Doch Geld verdient keiner der sechs Beteiligten, obwohl Kink geschätzte 160 Stunden pro Monat investiert.

Seinen Lebensunterhalt verdient er vor allem mit der Arbeit für andere Bands: «In Basel entstand die letzten Jahre ein professionelles Umfeld für Musikschaffende in vielen Bereichen.» Ein Zugpferd wie Zeal & Ardor hilft dabei nicht nur als Arbeitgeber, sondern auch für die gesellschaftliche Akzeptanz. «Vorher kannte mein Umfeld kaum Bands, für die ich arbeitete», sagt Kink. Nun ist es umgekehrt: «Über diese Band berichten die Medien. Plötzlich fra-

gen die Leute nicht mehr nach der Arbeit, wollen aber sonst ganz viel wissen!»

Werden ihm die vielen Jobs nie zu stressig? «Gestresst werde ich nur, wenn ich verarscht werde. Oder wenn es bei akutem Tonausfall am Konzert nach Kabel- und Kanalwechsel noch immer nicht klingt.» Im Idealfall kann er die Jobs kombinieren, wie am Fuzz Jam mit den Sons of Morpheus. Mit «ganz viel Glück» habe es noch nie grosse Terminkollisionen gegeben. Aber weil er dieses Jahr wohl nur knapp 50 Nächte in Basel ist, muss er bei aller Gemütlichkeit los. Damit es noch für eine Dusche reicht, bevor er seine Frau abholt. x

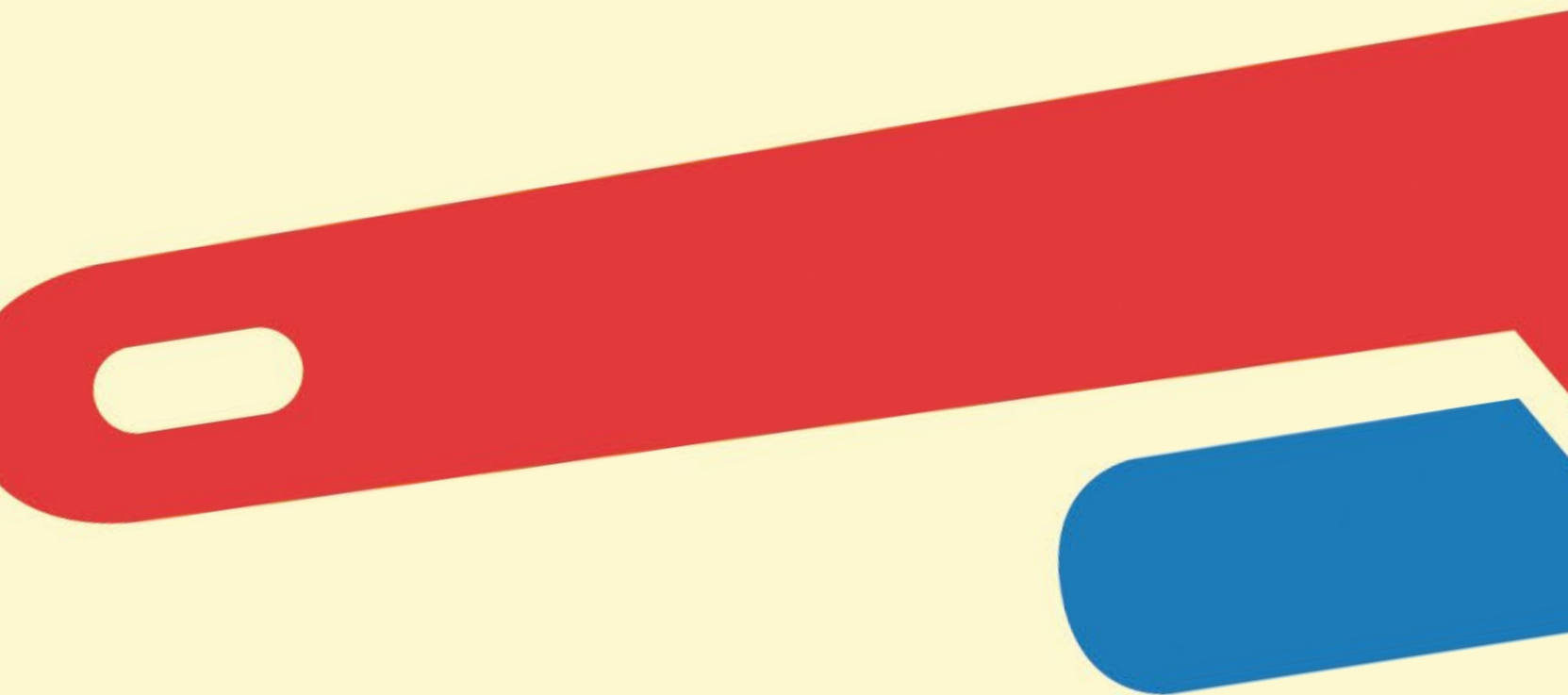
**Fuzz Jam mit Deville, Slabdragger, Samavayo, Sons of Morpheus, Bronco. Samstag, 30. Juni, 16 Uhr, Z7, Pratteln.**

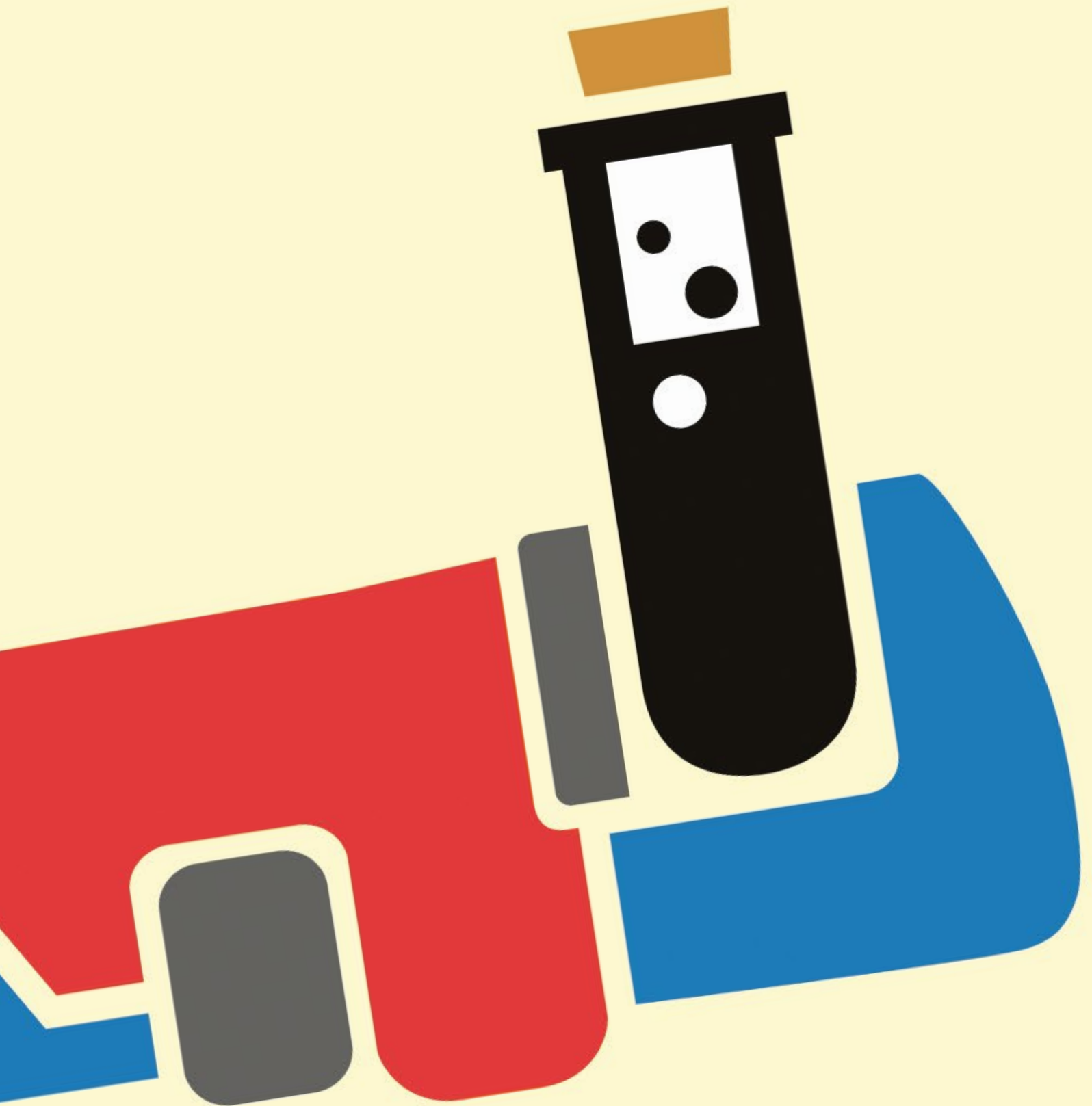
Gymnasium oder Lehre? Die Frage löst Emotionen aus. Seit Wochen streitet Basel über die rekordhohe Gymiquote.

# SCHUL- ODER WERK BANK?

45 Prozent der Basler Sechstklässler wechseln im Sommer von der Primarschule ans Gymnasium. Das passt dem Regierungsrat nicht, er will die Quote mit Zwang wieder senken – und hat den Lehrerinnen für die Zukunft einen Notendeckel verpasst. Das lässt bei den Lehrern die Köpfe rauchen, ebenso bei Eltern, die um die Zukunft ihrer Kinder fürchten.

Doch hat man mit dem Gymnasium wirklich mehr Chancen auf ein gutes Berufsleben? Diese Frage haben wir vier Menschen gestellt: dem obersten Basler Berufsberater, zwei Berufsleuten, die selber eine Lehre gemacht haben, sowie einem Erziehungswissenschaftler.





**Ob Handwerk oder Studium: Die erste  
Entscheidung führt in der Regel noch  
nicht zum Beruf fürs Leben.**

ILLUSTRATION: NILS FISCH

Der Leiter der Basler Berufsberatung Lars Hering findet: Das Gymi ist nicht der einzige Weg zu einem guten Beruf.

# «Den einen Königsweg gibt es nicht»

**Lars Hering ist seit 2017 Leiter der Berufsberatung Basel-Stadt, die in diesem Jahr ihr 111-jähriges Bestehen feiert. Zuvor war er zwölf Jahre lang Berufs-, Studien- und Laufbahnberater in Basel-land.**

von Andrea Fopp

**W**arum gehen die Kinder in Basel-Stadt häufiger ins Gymnasium als die Kinder in Baselland? Darauf gibt es keine abschliessende Antwort, die Fachleute können nur spekulieren. Ein Verdacht ist, dass die Eltern die Ausbildung ihrer Kinder als Statussymbol ansehen. Der neue Bildungsbericht der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung stützt diese Vermutung. Und eine Befragung bestätigt: Viele Eltern bewerten das soziale Ansehen von Leuten mit einem Gymiaabschluss höher als jenes von Menschen mit Berufsausbildung.

Fachleute gehen ausserdem davon aus, dass der hohe Ausländeranteil in der Stadt eine Rolle spielt. Sie wählen im Verhältnis zu Schweizern häufiger das Gymi als eine Lehre, wie der Bildungsbericht zeigt. Die Forscher vermuten, dass sie das Schweizer Berufsbildungssystem weniger gut kennen und nicht wissen, welch hohe Anerkennung die Berufslehre in der Wirtschaft geniesst.

**Lars Hering, auf Ihrem Pult sehe ich das Foto Ihres Buschis. Soll es mal ins Gymnasium, wenn es gross ist?**

Mein Sohn soll das machen, was ihm entspricht. Von mir aus muss er nicht ins Gymi.

**Sie waren früher in Baselland Berufs-, Studien- und Laufbahnberater, jetzt**

**leiten Sie die Berufsberatung in der Stadt. Hier liegt die Gymnasialquote viel höher als im Baselbiet.**

Das war schon immer so und hängt mit dem städtischen Umfeld zusammen. Es gibt auch innerhalb des Kantons Basel-land Unterschiede, im Oberbaselbiet ist die Quote deutlich tiefer als im Unterbaselbiet oder in Liestal.

**Je weiter auf dem Land, desto tiefer die Gymiquote also.**

Ja. Ich war zuständig für den Schulkreis Gelterkinden. Dort gab es Sekundarlehrer im P-Zug, die quasi das Ziel hatten: Kein Kind aus meiner Klasse geht ans Gymnasium. Ich musste Werbung machen für das Gymi und manchmal Partei ergreifen für die intellektuellen Schüler, die dorthin wollten, auch gegenüber ihren Eltern.

**Wieso das?**

Von Gelterkinden ist es ein weiter Weg ins Gymi, das nächste ist in Liestal. Ausserdem muss man einem Gewerbler erklären, weshalb das Kind jetzt ans Gymnasium soll, statt eine Lehre zu machen und Meister zu werden. Diese Leute haben gute Erfahrungen mit ihrem eigenen Bildungsweg gemacht.

**Das bedeutet: Die Gymiquote hängt tatsächlich von den Eltern und den Lehrpersonen ab.**

Ja. Und davon, was Klassenschpänli sagen. Wenn alle ins Gymnasium gehen, muss man sich rechtfertigen, wenn man eine Banklehre macht. Das braucht Mut.

**Können Sie verstehen, dass viele Jugendliche das Gymnasium machen wollen?**

Kommt drauf an, weshalb die Jugendlichen diesen Weg wählen. Machen sie es, weil sie nicht wissen, was sie wollen? Als Brückenangebot in die Lehre? Das Gymi sollte genauso eine bewusste Entscheidung sein wie eine Lehre. Dieser Bildungsweg ist für Leute, die analytisch-intellektuelle Interessen haben und sich mit vielen Fächern gerne vertieft auseinandersetzen wollen.

**Viele Basler Eltern motivieren ihre Kinder fürs Gymnasium, weil sie befürchten, dass sie sonst keine sichere Zukunft haben.**

Das ist normal, es ist berechtigt, sich als Eltern Sorgen zu machen. Aber ist das Gymnasium der einzige Weg?

**Ist es wohl nicht.**

Nein, oder zumindest nicht für alle. Es gibt viele, die unter den Anforderungen des Gymis leiden oder die nach der Matur völlig planlos sind. Sie gehen mal an die Universität, brechen wieder ab und kommen ins Hadern. Auf der anderen Seite wird es immer Leute in der Pflege brauchen, Coiffeusen und Sanitärinstallateure. Deren Arbeiten werden keine Roboter oder Leute in China erledigen. Die stellen vielleicht WCs her, aber anschliessen muss die Schüssel ein Mensch hier in Basel.

**Coiffeusen verdienen aber wenig.**





Lars Hering empfiehlt sorgfältiges  
Abwägen zwischen Lehre und Gymnasium.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Aber mit der Lehre als Coiffeuse verschenkt man sich nichts. Man kann immer noch Medizin studieren, wenn man das will. Das heutige Bildungssystem ist durchlässig. Auch mit der Lehre stehen den Schülerinnen und Schülern alle Wege offen, wenn sie die Leistung bringen.

**Ist das realistisch? Dass eine Coiffeuse später Medizin studiert?**

Es ist möglich. Realistischer ist es vielleicht, wenn ein Fachmann Gesundheit (früher: Krankenpfleger) Medizin studieren will.

**Was muss er dafür machen?**

Er könnte zuerst drei Jahre die Lehre als Fachmann Gesundheit mit Berufsmatur machen. Danach studiert er weitere drei Jahre an der Fachhochschule Physiotherapie. Das Studium schliesst er mit dem Bachelor ab und mit diesem kann er den Numerus Clausus für Medizin an der Uni machen.

**Das dauert also sechs Jahre. Das Gymnasium dauert nur vier.**

Ja, aber der Weg steht offen. Und falls es mit dem Numerus Clausus nicht klappt, kann er auf zwei Berufe zurückgreifen. Gute Schülerinnen und Schüler, die sich mit 15 gegen das Gymi entscheiden, müssen keine Angst haben, sich etwas zu verbauen. Und es gibt Beispiele, wo der Weg über eine Lehre der schnellere ist. Warum muss zum Beispiel eine Schülerin, die Architektin werden möchte, das Gymi machen?

**Sagen Sie es mir.**

Wenn sie technisch interessiert ist, ergibt es vielleicht mehr Sinn, eine Lehre als Zeichnerin Fachrichtung Architektur mit Berufsmatur zu machen. Dann lernt sie Pläne zu zeichnen und konkrete Probleme zu lösen.

**«Wenn jemand Richtung Kunst gehen will, hilft es, Schreiner oder ein anderes Handwerk zu lernen.»**

**Kommt sie so bis an die ETH?**

Nach dem Lehrabschluss kann sie in einem Jahr die Passerelle (Prüfungen) machen und dann direkt an der ETH studieren. Oder sie studiert Architektur an der Fachhochschule und wechselt nach dem Bachelor für den Master an die ETH. Das ist mit Auflagen möglich. Der Vorteil: Wenn sie an der ETH rausfliegt, weil die Noten nicht stimmen – und das ist bei der ETH ja kein seltener Fall –, hat sie immer noch den Bachelor und kann als Architektin arbeiten.

**Diese Schülerin hat also sogar bessere Chancen, über eine Lehre im gewünschten Beruf zu landen als über das Gymnasium?**

Ja, genau. Und sie lernt früh arbeiten, verdient ihr eigenes Geld und hat mit 19 ei-

nen Beruf als Zeichnerin in der Tasche. Das gilt auch für andere Berufe: Wenn jemand Richtung Kunst gehen will, hilft es, Schreiner oder ein anderes Handwerk zu lernen. Für Landschaftsarchitekten ist es sinnvoll, vorher eine Lehre als Landschaftsgärtner zu machen.

**Dafür sind andere Berufe heute akademisiert. Nehmen wir zum Beispiel Kindergärtnerin, dafür braucht es eine Matur.**

Ja, aber es braucht nicht zwingend eine gymnasiale Matur, die Fachmatur Pädagogik reicht.

**Kriegt man die leichter als eine gymnasiale Matur?**

Ja. Wer in Basel-Stadt den Leistungszug E in der Sek besucht und einen Notendurchschnitt von 4,5 und 36 Notenpunkte\* hat, kann an die Fachmaturitätsschule. Zum Vergleich: Wer ans Gymnasium will, braucht im E-Zug einen Notendurchschnitt von 5 und 40 Notenpunkte.

**Die Akademisierung ist also nicht so schlimm.**

Sie ergibt Sinn, weil viele Berufe heute komplizierter geworden sind. Etwa auch der ehemalige Beruf des Automechanikers. Der kann heute nicht mehr schraubeln und zusammensetzen. Kommt ein Auto heute in die Garage, wird es an den Computer angeschlossen. Automobil-Mechatroniker müssen die ganze Elektronik verstehen, um etwa ein Airbag-System zu reparieren. Allerdings braucht es hier keine Matur und kein Studium. Automobil-Mechatroniker ist aber sicher ein sehr anspruchsvoller Lehrberuf.

**Und die Wirtschaft, was will die?**

Das kommt ganz auf die Funktion an. In der Forschung braucht es Personen mit vertieften analytischen Fähigkeiten. Und auch eine vertiefte Allgemeinbildung, wie sie am Gymnasium vermittelt wird, hat für die Wirtschaft ihren Wert. Interessant sind sicher auch Leute, die praktische Erfahrungen mit Theorie verbinden. Also zum Beispiel eine Banklehre und ein anschließendes Wirtschaftsstudium sowie die Ausbildung zur Wirtschaftsprüferin. Den einen Königsweg gibt es nicht.

**Viele 15-Jährige gehen vielleicht auch ans Gymi, weil sie sich noch nicht für einen Beruf entscheiden wollen.**

Mit 15 weiss man häufig noch nicht genau, was man werden will – auch wenn die Wirtschaft das vielleicht gerne hätte. Aber man hat schon eine leise Ahnung, hat gewisse Interessen und Vorlieben. Es ist sinnvoll, diesen zu folgen und seinen Weg einzuschlagen. Wohlwissend, dass die erste Berufswahl bloss eine erste Entscheidung ist, dass es später möglich ist, auf dieser aufzubauen, aber auch neue Wege in Angriff zu nehmen. Der erste Beruf prägt einen, wie einen auch das Gymi oder ein Studium prägt. Aber es ist immer möglich, sich in eine andere Richtung zu entwickeln. Dies sind auch häufige Fragen bei uns in der Laufbahnberatung. Das zeigt sich auch daran, dass über die Hälfte der Ratsuchenden älter ist als 25.

**Mag die Wirtschaft Leute, die mal eine Kurve machen, oder bevorzugt sie Leute mit einem geradlinigen Lebenslauf?**

Eine gute HR-Abteilung stellt auch Leute ein, die Misserfolge gemeistert haben. Das ist auch eine Qualität.

**Wenn die Lehre wirklich so ein super KarriereEinstieg ist, weshalb haben es die Schülerinnen und Schüler noch nicht gemerkt – und deren Eltern?**

Die Durchlässigkeit ist teilweise neu. Dass man nach der Fachmaturität mit einer Passerelle an die Uni gehen kann, ist erst seit einem Jahr möglich. Diejenigen, die das machen, füllen bislang knappe eine Klasse. Und die Vorurteile sind alt: Die Berufsberatung Basel-Stadt wird dieses Jahr 111 Jahre alt. Schon bei ihrer Gründung wollten die Eltern lieber, dass ihre Kinder ins Gymnasium gehen.

**«Ein Gymnasiast argumentiert eloquent, aber teilweise naiv. Ihm fehlt die Erfahrung.»**

**Heutzutage brechen 15 Prozent das Gymnasium vor der Matura ab.**

Ja, das zeigt, dass teilweise die falschen Personen ins Gymi gehen. Nämlich die, die sich wenig Gedanken über die Anforderungen gemacht haben. Wir beraten alle Jugendlichen der Sekundarschule und haben so einen guten Überblick. Aktuell gibt es im P-Zug der Sekundarschule solche, bei denen wir davon ausgehen, dass sie im Gymi völlig überfordert sind. Aber sie haben einen Notendurchschnitt von 5,3. Klar, dass alle sagen: «Geh doch ins Gymi.» Natürlich hat man alle Chancen im Gymnasium. Aber es ist auch eine Entscheidung gegen etwas.

**Gegen was?**

Praktische Erfahrung. Im Baselbiet habe ich Gymnasiastinnen kurz vor der Matura und Jugendliche in Lehrabschlussklassen beraten. Die sind an einem völlig anderen Punkt. Sie haben gelernt, Sachen herzustellen, die verkauft werden. Sie wissen genau, was sie gerne und was sie nicht gerne machen. Ein Gymnasiast argumentiert zwar eloquent, aber inhaltlich teilweise kindlich-naiv. Er weiss noch nicht, was er mag und was nicht, weil ihm die Erfahrung fehlt.

**Dann finden Sie es gut, dass Regierungsrat Conradin Cramer jetzt den Notenschnitt mit Zwang senken will?**

Es ist sinnvoll, den Notenschnitt realistischer zu machen. Das ist fairer, als eine Aufnahmeprüfung ins Gymnasium einzuführen. x

**\* Die Punktezahl ergibt sich wie folgt:**

**Deutsch: Note × 2; Mathe: Note × 2; Natur und Technik: Note × 1; Räume, Zeiten, Gesellschaften: Note × 1; Französisch: Note × 1; Englisch: Note × 1**



Bereut nichts: Philipp Schärs Karriere begann mit einer Lehre.

FOTO: MARKUS FORTE

## Bildungsstreit

Philipp Schär hatte als Bub schlechte Noten und wollte gar nicht ans Gymi. Heute ist er Jurist einer grossen Firma.

# Reifer Ehrgeiz

von Andrea Fopp

**A**ls es um die Berufswahl ging, hätte Philipp Schär nicht gedacht, dass er einmal Anwalt werden würde. Mit 13 Jahren war er im Progymnasium in Aesch, seine Noten waren so schlecht, dass er eine Klasse wiederholen musste. Er nahm es nicht schwer: «Es galt fast schon als cool zu wiederholen», sagt er rückblickend.

Ehrgeiz entwickelt er erst später. Zwar werden die Noten nach dem Wiederholen besser, durchschnittlich, auch dank Nachhilfe. Doch er hat «nicht so Freude an der Schule», wie er sagt. Lieber geht er «tschutten». Das sei typisch für Buben. «Mädchen sind da meist reifer. Die gehen darum auch öfter ins Gymnasium.»

Schär will lieber so schnell wie möglich arbeiten gehen. Als es darum geht, die Zeit nach der Schule zu planen, denkt er nicht

gross über seine beruflichen Möglichkeiten nach, sondern schnuppert einfach mal beim Speditionsunternehmen Panalpina im kaufmännischen Bereich. Er findet es spannend und kriegt gleich die Lehrstelle.

Die Lehre ist eine gute Zeit für Philipp Schär, ein Reifeprozess. Zwar fällt ihm die Umstellung schwer, plötzlich 42 Stunden zu arbeiten und nur vier Wochen Ferien zu haben. Viele seiner Freunde gehen ins Gymnasium und haben viel mehr Freizeit.

**«Im Gymi wäre ich ziemlich sicher hochkant rausgeflogen, wie viele meiner Bekannten.»**

«Das war schon hart, ich arbeitete unter der Woche und musste am Wochenende für die Schule lernen. Da kam ich auf dem Boden der Realität an.» Trotzdem ist Schär im Nachhinein froh, hat er diesen Weg gewählt. «Im Gymi wäre ich ziemlich sicher hochkant rausgeflogen, das ist vielen meiner Bekannten passiert.» Im Betrieb kann er dagegen praktisch arbeiten und sich «optimal entwickeln und reifer werden», wie er es ausdrückt. Und er schreibt gute Noten in der Berufsschule. «Das hat mein Selbstbewusstsein sehr gestärkt.»

## Vorbild Götti

Doch Schär spürt, er möchte nicht das ganze Leben dasselbe machen. Er möchte weiter, mehr erreichen, und lässt sich von seinem Götti inspirieren. Dieser ist Anwalt und juristischer Berater eines berühmten französischen Fussballspielers, der mal Weltmeister geworden ist. Das imponiert dem Göttibuben und Fussballfan. «Das war so ein Schlüsselerlebnis für mich.» Er beschliesst deshalb, auch Jus zu studieren.

Dafür braucht er aber erst mal eine Matur. Also besucht Schär nach der Lehre die Berufsmaturitätsschule. Der Schulstoff fällt ihm leicht, doch nach dem Abschluss muss er noch die sogenannte Passerelle machen, um an der Uni studieren zu können. Es handelt sich um fünf Prüfungen, die man bestehen muss. «Das war tricky», sagt Schär. «Du hast keine Vornoten, wie im Gymnasium, alles entscheidet sich in diesen Prüfungen.» Schär büffelt. Und besteht. In Mathematik ist er zwar nicht so gut, kompensiert das aber mit guten Noten in Deutsch, Geschichte und Naturwissenschaften. Mit diesen Kompetenzen ist Schär prädestiniert fürs Jus-Studium, wie er sagt: «Das Talent für Mathe ist vielfach angeboren, aber um Jus zu machen, braucht es Ehrgeiz und harte Arbeit. Du musst dich hinsetzen und konzentriert auswendig lernen können.» Die Disziplin dafür hat Schär mittlerweile.

Und die Unterstützung seiner Eltern. Seine Mutter ist ausgebildete Pharmassistentin, hat aber neben Teilzeit- und Freiwilligenarbeit als Hausfrau und Mutter für Philipp und seine Schwester gesorgt. Der

Vater ist promovierter Biochemiker und arbeitet in der Pharma, die Schwester studierte Biologie. Zwar haben die Eltern nie Druck gemacht, was die Karriere betrifft, sagt Schär: «Ihnen ist es vor allem wichtig, dass meine Schwester und ich glücklich sind.» Sie seien aber trotzdem stolz, dass er nun einen Uniabschluss habe. Und sie haben ihren Sohn auch finanziell unterstützt. «Das hat mir sehr den Rücken gestärkt.»

Schär macht den Bachelor in Jus an der Uni Zürich, den Master in Basel. Danach folgen Anwaltspraktika in einer Kanzlei und auf Gerichten. Im Jahr 2016 legt Schär die Anwaltsprüfung im Baselbiet ab. Er ist damals 30 Jahre alt – vielleicht zwei Jahre älter als der durchschnittliche Anwärter.

Danach ist für ihn klar: Er möchte wieder in ein grosses Unternehmen, wie damals während der Lehre. In Anwaltskanzleien arbeitet man oft für sich, dort fehlt Schär der Austausch. Als bei UBS Fund Management, einer Fondsleitungsgesellschaft innerhalb des Finanzkonzerns, eine temporäre Stelle als Anwalt frei ist, bewirbt sich Schär. Mit Erfolg.

Sein Bildungsweg erweist sich dabei als Vorteil, Schärs Bewerbung sticht aus anderen heraus. Dem Chef gefällt, dass Schär schon drei Jahre Berufserfahrung in einem grossen Unternehmen hat. Ein weiterer Vorteil: Schär kennt sich wegen seiner Lehre mit Bilanzen und Rechnungswesen aus und hat daher auch den Fokus im Studium auf dieses Gebiet gelegt. Als Anwalt ist es Schärs Job, die Verträge zwischen Anlegern, Fondsgesellschaft und Depotbank zu überprüfen und zu überwachen, ob sie konform sind mit den Regeln der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht Finma.

#### Gut gerüstet

Weil die Stelle befristet ist, bewirbt sich Schär währenddessen für einen ähnlichen Job bei einer Fondsleitungsgesellschaft innerhalb der Generali Versicherungsgruppe in Adliswil bei Zürich. Auch dort bekam er die Zusage. Die Firma suchte einen Anwalt mit Erfahrung im Fondswesen. Davon gibt es nicht allzu viele.

Der Job ist eine Herausforderung, «aber ich bin gut gerüstet», sagt Schär. Er schätzt das grosse Team, den Austausch mit den Kollegen. Und er ist stolz darauf, dass er einen solchen Ehrgeiz entwickelt, sich durch Passerelle, Studium und Anwaltsprüfung gebissen hat. «Wenn ich an meine Noten im Progyr denke, bin ich schon zufrieden mit mir.»

Schär würde den gleichen Weg wieder wählen. Höchstens vielleicht die Berufsmaturität schon während der Lehre machen, statt danach die Berufsmittelschule (BMS) anzuhängen, dann hätte er ein Jahr gespart. «Wobei», sagt er, «das wäre auch schade gewesen.» Er habe dort «supercoole Leute» kennengelernt, mit denen er bis heute befreundet sei. «Erst letzte Woche war ich an einer Hochzeit bei einem BMS-Freund», erzählt er. Leistung ist viel, aber nicht alles. ×

## Bildungsstreit

Mit 15 wollte Sabrina Pietropaolo weg von der Schule und wurde Confiseurin. Inzwischen berät sie selbst Lernende.

# Sprungbrett Backstube

von Andrea Fopp

Sabrina Pietropaolo ist eine Kämpferin. Das ist ihr wichtig, sie betont es immer wieder. Die 38-Jährige mit den kurzen schwarzen Haaren und den blauen Augen ist sichtlich stolz auf ihren beruflichen Weg, der sie aus der Confiserie in die Berufsbildung führte. «Wenn ich etwas will, dann schaffe ich das auch.» Auch diesen Satz wiederholt die Birsfelderin immer wieder. Pietropaolo macht klar: Sie weiss, was sie will.

Dabei begann ihr beruflicher Weg, wie der von so vielen Jugendlichen, mit Unsicherheit. Sabrina Pietropaolo war 15 Jahre alt und wusste nicht so genau, was sie werden wollte. Nur eines war sicher: «Ich will weg von der Schule.» Sie war klein, ein wenig schüchtern. «Da konnten die anderen gut ein bisschen draufdrücken.» Sie hatte genug von den Hänseleien.

Eigentlich wollte sie damals Kindergärtnerin werden, doch sie erfüllte die Anforderungen für die Ausbildung nicht. Aber sie buk gern, lernte von ihrer Mama, wie man eine Schwarzwäldertorte macht, probierte Desserts aus, wenn Besuch kam, und zeichnete gern. Deshalb beschloss sie, eine Lehre als Konditorin und Confiseurin zu machen. «Dort konnte ich meine kreative Ader ausleben.»

Pietropaolo fand eine Lehrstelle in einer grossen Bäckerei – aber erst für das Jahr darauf. Also legte sie noch ein Übergangsjahr in der kaufmännischen Vorbereitungslehre ein. Ein guter Entscheid: «Ich repetierte den Stoff der Sek, das half mir später in der Berufsschule.»

Die Lehre war hart, der Umgangston so wie in vielen Gastrobetrieben: rau. Der Lehrmeister schimpfte viel und lobte wenig. Jeden Tag fuhr die Jugendliche morgens vor vier Uhr mit dem Fahrrad von Riehen, wo sie damals wohnte, nach Basel in die Backstube. Am Freitag begann die Schicht um Mitternacht und dauerte bis am Morgen. Wenn der Rest der Mitarbeitenden um sechs Uhr früh ging, putzte Pietropaolo noch die Backstube.

**Bei der Reise durch  
Südamerika merkte sie:  
«Ich möchte mit  
Menschen arbeiten.»**

Aber die Ausbildung war sehr gut: Pietropaolo durfte vieles ausprobieren und machte einen guten Lehrabschluss – praktisch und theoretisch gehörte sie zu den Besseren ihres Jahrgangs. Der Chef sagte: «Siehst du jetzt, weshalb ich dich so gepusht habe? Ich wollte, dass du Erfolg hast.»

Danach arbeitete Pietropaolo eine Weile in einer anderen Backstube, doch sie kündigte bald. Wegen des rauen Umgangstons und der Arbeitszeiten – von vier Uhr morgens bis 14 Uhr. Um Geld zu verdienen, arbeitete sie eine Weile für ein Montage-Unternehmen und interessierte sich immer mehr fürs Kaufmännische.

Ein guter Freund von ihr sagte: «Komm doch in meine Firma, ich brauche eine Sales Assistant, eine Verkäuferin.» Kurz dar-



«Wenn ich etwas will, dann schaffe ich das» ist das Motto von Sabrina Pietropaolo.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

auf erledigte Pietropaolo für die Firma Bestellungen für die italienisch- und französischsprachige Schweiz.

Diese Stelle war ein Glücksgriff mit Vitamin B. «Dank meinem Freund fand ich den Weg ins Kaufmännische», sagt Pietropaolo rückblickend. Ausserdem gefiel es ihr, italienisch und französisch sprechen zu können. Ihr Vater ist Italiener, sie ist zweisprachig aufgewachsen und lernt spielend leicht neue Sprachen.

Nach drei Jahren kündigte sie die Stelle und reiste durch Südamerika. Es war auch eine Reise ins Innere, eine Zeit, um nachzudenken: Wo möchte ich hin? Wie soll es beruflich weitergehen?

#### Die Erkenntnis

Die Antworten darauf fand Pietropaolo unter anderem in Peru. Sie machte mit einer Reisegruppe eine viertägige Wanderung nach Machu Picchu, die Ruinenstadt der Inka. Als sie Stufe für Stufe die steile Steintreppe hochstieg, lernte sie zwei Dinge. Erstens: Schweizer sind die besseren Wanderer. Die Holländer und Engländer hatten 15 Paar Socken in ihren riesigen Rucksäcken und mochten das Gewicht kaum tragen. Pietropaolo unterstützte sie, zog sie mit, motivierte sie und spornte sie an. Diese Helferrolle gefiel ihr. So gelangte sie zur zweiten Erkenntnis, und die betraf ihre berufliche Zukunft: «Ich muss etwas mit Menschen machen.»

Wieder in der Schweiz besuchte Pietropaolo eine Berufsberatung und fasste ein Ziel: eine Stelle im kaufmännischen Bereich, bei der sie sich zur Sachbearbeiterin Personal weiterbilden könnte. Ein Trans-

portunternehmen in Basel stellte sie ein. Am Anfang fühlte sie sich ins kalte Wasser geworfen. «Doch ich strampelte und lernte schwimmen. Und es hat solchen Spass gemacht.»

Nach der eidgenössischen Personalfachprüfung wechselte Pietropaolo für fünf Jahre als Personalassistentin in eine orthopädische Klinik, bis diese reorganisierte und ihre Stelle gestrichen wurde. Ein guter Moment für eine Reise nach Neuseeland.

## Die Wirtschaft sucht verzweifelt guten Nachwuchs. Doch bei Schülern und Eltern kommt das nicht an.

Schon unterwegs schrieb sie Bewerbungen und trat, zurück in Basel, eine Stelle bei den Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) als Bereichsleiterin im HR an. Sie bildete sich laufend weiter und ist heute Berufsbildungsverantwortliche in den UPK. Sie rekrutiert etwa Betriebsinformatiker, Koch- und KV-Lernende für die Klinik und plant und begleitet deren Lehrzeit. «Ich habe meine Passion gefunden», sagt sie.

Sabrina Pietropaolo ist ein Vorzeigebispiel dafür, dass man mit der Berufslehre weiterkommt. Der Basler Gewerbeverband hat der TagesWoche den Kontakt zu ihr vermittelt. Er setzt sich seit Jahren

dafür ein, die Berufslehre bei der Bevölkerung beliebter zu machen – die Wirtschaft sucht verzweifelt guten Nachwuchs. Doch bei den Schülern und ihren Eltern kommt die Botschaft nicht an, wie die aktuelle Diskussion über die Gymnasialquote zeigt.

#### Es braucht auch Handwerker

Für Sabrina Pietropaolo ist der Fall klar: «Es braucht beides.» Sie sagt «ihren» Jugendlichen jeweils: «Macht eine Lehre. Dort lernt ihr richtig schaffen – und es braucht nicht nur Akademiker, sondern auch Handwerker.»

Nun steht Sabrina Pietropaolo wieder vor einem neuen Schritt im Leben: Im Spätsommer erwartet sie mit ihrem Partner ein Kind. «Ein grosser Wunsch geht in Erfüllung.» Erst einmal will sie einfach Mama sein. Im Frühling 2019 möchte sie dann wieder einsteigen, am liebsten zu 40 bis 60 Prozent im Bereich Berufsbildung, Coaching oder Integration von Jugendlichen. Für sie ist klar: Sie wird wieder alles geben, damit es klappt. ×

Roland Reichenbach wurde selbst  
erst Lehrer, bevor er studierte und eine  
Professur erhielt.

FOTO: ANDREAS ZIMMERMANN



Wirklich zentral für die Gesellschaft ist die allgemeine Menschenbildung. Und die hat mit dem gewählten Weg wenig zu tun, schreibt der Erziehungswissenschaftler.

# Echte Bildung fordert denken statt wissen

von Roland Reichenbach

**E**r las immer «Agamemnon» statt «angenommen», so sehr hatte er den Homer gelesen», lautet ein Aphorismus von Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799). Solche «Leseprobleme», die wohl schon im 18. Jahrhundert untypisch gewesen sind, könnten als Indiz für humanistische Bildung herangezogen werden. Aber das ist unwahrscheinlich. Vielmehr hat man sich daran gewöhnt, Bildung mit Bildungsabschluss gleichzusetzen.

Zurzeit erreichen in der Schweiz rund 38 Prozent einen Maturitätsabschluss (gymnasiale Maturität, Fachmaturität und Berufsmaturität zusammengefasst) – im Kanton Basel-Stadt sind es 44,8 Prozent. Dabei weisen die jungen Frauen gegenüber den jungen Männern in allen Kantonen und allen Maturitätstypen einen deutlichen Vorsprung auf. Wie diese Zahlen und Quoten zu bewerten sind, ist – teilweise heftig – umstritten. Wahrscheinlich ist der Streit aber sinnlos. Jedenfalls kann er nicht mit Argumenten oder wissenschaftlichen Befunden zur Wirkung quantitativer Veränderungen im Bildungssystem beigelegt werden.

Wer sich auf die Tradition des humanistischen Gymnasiums beruft – gerade in Basel, das sich schon im 15. und 16. Jahrhundert zu einer der kulturellen Hauptstädte in Europa zählen durfte –, wird einen Abschluss im Rahmen des humanistischen Gymnasialzweigs, der immer noch auf dem Sockel der klassischen Sprachen (Latein, Altgriechisch) steht, viel-

leicht nicht mit einer Berufsmaturität gleichsetzen wollen.

«Wahre» Bildung wird in bildungsbürgerlichen Kreisen – die allerdings sehr schnell altern und vom Aussterben bedroht sind – immer noch mit humanistischer Bildung gleichgesetzt. Gemäss dieser ist der «grösste» Bildungsgehalt in den Sprachen (heute auch den modernen Sprachen), der Philosophie, in den Künsten und der Geschichte zu erwarten.

## Tatsächlich sind alle Menschen voller Bildungslücken. Meist handelt es sich sogar um offen klaffende Kulturlöcher.

Hat jemand in seiner schulischen Karriere keinen Lateinunterricht absolviert, so galt das bis vor Kurzem als Bildungslücke, die man vielleicht kaschieren wollte. Für sogenannte humanistische Fachinhalte gilt das noch heute, während man locker-freimütig erklären kann, man habe mit Mathematik und Physik immer auf Kriegsfuss gestanden. Es darf erwartet werden, dass mathematische Untauglichkeit und Desinteresse an Physik sozial nicht als Bildungslücke gewertet werden, sondern vielmehr als Indizien dafür, man werde als «sympathischer Typ» wahrgenommen.

Aus dieser scheinbar kulturell gebildeten Perspektive wirkt beispielsweise Kunstgeschichte eindeutig sympathischer als Chemie und diese immer noch sympathischer als etwa Betriebswirtschaft. Was man aber von Polymechanikern halten soll oder von Menschen, die einen Abschluss in Facility Management vorzuweisen haben, bleibt im liberal-humanistischen Milieu zunächst einfach nur rätselhaft...

### Stolz auf Wissen ist eine Sackgasse

Tatsächlich sind alle Menschen – ausnahmslos – voller Bildungslücken. Diese sind sogar so gross, dass das Wort Lücke einen Euphemismus darstellt, handelt es sich doch meist um offen klaffende Kulturlöcher. Im günstigen Fall geht damit ein Bewusstsein für das eigene Nichtwissen einher, das dann wie ein Universum stetig zu expandieren beginnt.

Wer sich dies eingesteht, hat etwas begriffen und könnte auf dem Weg der Bildung sein. Wer aber so stolz auf seine kleinen kulturellen Einblicke und Wissensklötzchen ist, dass er meint, sich von seinen Nebenmenschen damit abheben zu müssen, befindet sich wohl eher in einer Sackgasse seiner Entwicklung. Sein eitles Selbstverständnis wird ihn dauerhaft davon abhalten, sich dem Wunder des Lernens und vor allem der Mühe des Umlernens und Neudenkens zu öffnen.

Das Gegeneinandersetzen von «hoher» Kultur und «blosser» Zivilisation hat eine lange bildungsbürgerliche Tradition, die historisch mit einer Unterschätzung und mitunter Geringschätzung des Bildungs-

**Roland Reichenbach, geboren 1962 in Saanen und aufgewachsen in Gstaad, hat in Bern die Ausbildung zum Primarlehrer gemacht. Später studierte er Klinische und Pädagogische Psychologie und Philosophische Ethik. Er hatte eine Professur in Basel, wo er seit 2008 lebt, und ist heute Professor für Erziehungswissenschaft an der Uni Zürich.**

wertes von Technik, Ökonomie und Politik einhergegangen ist. Doch bekanntlich hat das humanistisch geschulte und in einer apolitischen Bubble abgeschottete Bildungsbürgertum die schlimmste Barbarei der Geschichte – ausgehend vom Land der Dichter und Denker – nicht im Geringsten verhindern können.

Das könnte bis heute Anlass genug sein, um die formale Bildung – also die institutionell erworbenen Bildungsabschlüsse – in ihrer Bedeutung für das menschliche Zusammenleben nicht zu überschätzen.

#### **Es wird mehr gedacht, als man denkt**

In der Bildung geht es weniger darum, was das Leben und die Welt aus dem Menschen gemacht haben und machen. Vielmehr geht es darum, was er aus dem macht, was das Leben und die Welt aus ihm gemacht haben und noch machen. Das hat mit Nachdenken zu tun. Nachdenken kommt immer erst spät, daher heisst es Nach-Denken. Nachdenken ist eine Praxis, das heisst, man kann es tun oder lassen.

Denken hat mit Intelligenz oder formalen Bildungsabschlüssen überhaupt nichts zu tun. Es ist abwegig zu glauben, dass im Gymnasium oder in der Universität mehr nachgedacht werde als etwa in der Mechanikerlehre oder auf dem Bauernbetrieb. Denken ist unsichtbar, und wohl hatte der deutsche Philosoph Helmuth Plessner mit seiner Formulierung recht, wonach mehr gedacht wird, als man denkt.

### **Dass Schule immer auch Denkschule sei, ist ein verbreiteter Irrtum.**

Dennoch: Manche Menschen sind intelligent, scheinen aber nicht oder kaum über ihr Leben und Tun nachzudenken. Andere sind vielleicht wenig intelligent, denken hingegen über sich und die Welt nach. Zum Nachdenken regen meist die Anderen an und oft gelingt das nur auf störende Art und Weise. Häufig sind es zu lösende Probleme, die uns zu denken Anlass geben. Dass Schule immer auch Denkschule sei, ist hingegen ein verbreiteter Irrtum.

Denken kann man nur allein, es ist gewissermassen ein einsames Geschäft, denn es führt aus der Erscheinungswelt fort (und man gehört dann kurz oder lang nicht mehr dazu). Meistens ist denken auch nicht produktiv. Zu seinem eigenartigen Wesen gehört, dass das Unsichtbare verschwindet, wenn man zu denken aufhört, wie Hannah Arendt meinte.

Da dies nicht weiter schlimm erscheint, wird das Denken gerade in den täglichen Routinen der institutionellen Bildungspraxis, auch auf der Gymnasialstufe, von

den meisten gar nicht vermisst. Das Gegenteil wird zwar immer wieder behauptet, aber zu trauen ist solchen Äusserungen meist nicht.

#### **Allgemeine und spezielle Bildung**

Die gymnasiale Bildung steht für Allgemeinbildung. Diese setzt sich von der sogenannten besonderen oder speziellen Bildung – insbesondere der Berufsbildung – ab. Die institutionelle Trennung und die damit verbundene gesellschaftlich unterschiedliche Gewichtung der Abschlüsse sind aus einer demokratietheoretischen Perspektive kritisch zu betrachten. Auch aus bildungstheoretischer Perspektive ist diese Unterscheidung letztlich problematisch.

### **Die Trennung in allgemeine und spezielle Bildung bedeutet nicht, dass diese inhaltlich klar zu unterscheiden wären.**

Neben der Allgemeinbildung und der besonderen Bildung gibt es aber die sie verbindende allgemeine Menschenbildung. Allgemeinbildung ist nicht automatisch allgemeine Menschenbildung, und Berufsbildung ist nicht und nie von allgemeiner Menschenbildung abgetrennt.

Der britische Philosoph Alfred North Whitehead hat die Unterscheidung zwischen allgemeiner und spezieller Bildung schon vor über 100 Jahren kritisiert: «Es gibt nicht ein Studium, das ausschliesslich allgemeine Kultiviertheit vermittelt, und ein anderes, das Spezialwissen vermittelt. Die Fächer, denen man um einer Allgemeinbildung nachgeht, sind spezielle Fächer, die speziell studiert werden. Und andererseits besteht einer der Wege, allgemeine geistige Aktivität zu bestärken, darin, eine spezielle Hingabe zu fördern» (Whitehead 1912/2012, S. 51f.).

Die Trennung von allgemeiner Bildung und spezieller Bildung ist analytisch sinnvoll, sie dient dem Verständnis von Lernen und Bildung. Doch das heisst nicht, dass Allgemeinbildung und Spezialbildung inhaltlich klar zu unterscheiden wären. Es ergibt wenig Sinn zu behaupten, das Wissen, welches die Hauptstadt von Italien sei oder wie die Könige im alten Ägypten genannt wurden, gehöre zur Allgemeinbildung, während etwa die Fragen, was ein Kniehebelschluss sei, wie eine Kardanwelle funktioniere oder wozu man Polyethersulfon verwenden könne, besondere Wissenstypen betreffen.

#### **Entscheidend ist nicht der Beruf**

Im Kanton Glarus besuchen nur knapp 10 Prozent der Jugendlichen das Gymnasium, in St. Gallen bloss 12,5 Prozent. In anderen Kantonen, vor allem in der

Romandie und im Tessin – aber auch in Basel-Stadt –, sind es viel mehr. Wahrscheinlich denken die Glarner und St. Galler zu wenig nach, oder die Basler und Neuenburger sind einfach intelligenter als der Rest. An der Zürcher Goldküste besucht weit mehr als die Hälfte aller Jugendlichen das Gymnasium. Das dürfte ein Indiz dafür sein, wie positiv sich der Einfallswinkel der Sonnenbestrahlung auf die Intelligenz- und Begabungsentwicklung der privilegierten Kinder an diesem Seeufer auswirkt. Goldig.

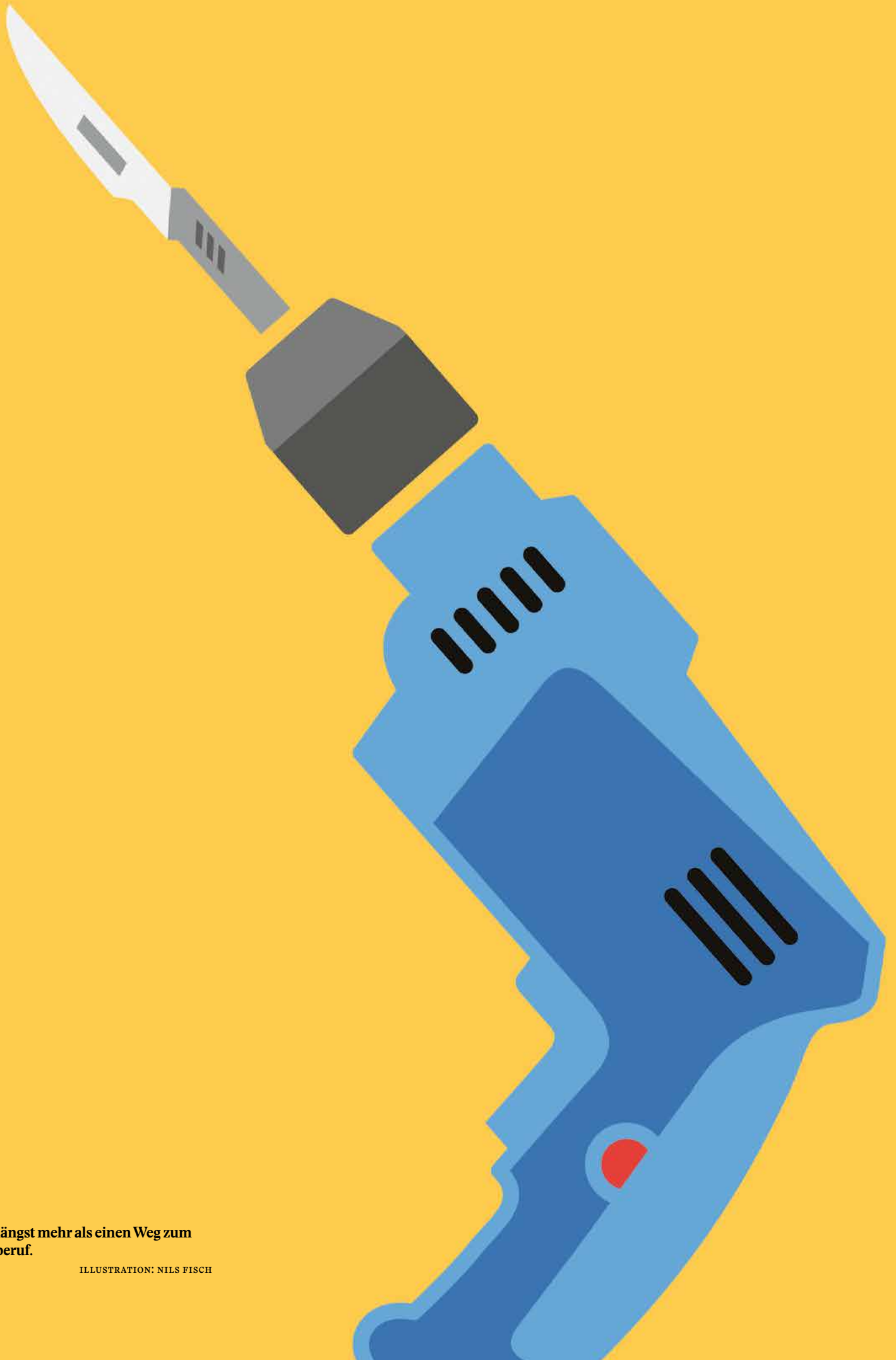
Interessanterweise werden die vehementen kantonalen Unterschiede in der bildungspolitischen Öffentlichkeit kaum als rechtfertigungswürdig diskutiert beziehungsweise überhaupt als «ungerecht» betrachtet. Alle lieben halt ihren Kanton und sind zufrieden mit dem, was sie haben. Das ist möglicherweise ein Indiz für wahre Bildung.

### **Von Kanton zu Kanton Maturität mit Maturität gleichzusetzen, ist eine politisch-korrekte und kontra-faktische Unterstellungshaltung.**

Die Unterschiede der schulischen Leistungen in einem Fach variieren aber auch innerhalb der Gymnasialstufe zwischen den Kantonen massiv. Maturität mit Maturität gleichzusetzen, ist also vor allem eine politisch-korrekte und kontra-faktische Unterstellungshaltung. Gebildet halt. Vielleicht wirklich gebildet. Offenbar haben diese Unterschiede im beruflichen und ausserberuflichen Lebenslauf der allermeisten dann nicht derart störende Auswirkungen, dass sie ihre Bildungskarrieren im Nachhinein als ungerecht empfinden.

Ob ein Mensch über Stunden, Tage und Jahre am Schreibtisch sitzen, an der Hobelbank oder hinter einem Schalter einer Behörde stehen wird, hat viel mit der institutionellen Trennung von Allgemeinbildung und Berufsbildung zu tun. Ob er aber in seinem Tun auch Sinn finden kann, ist eine Wirkung der anderen Bildung, seiner allgemeinen Menschenbildung. Am Ende entscheidet diese andere – völlig unterschätzte – Bildung über den kulturellen Zustand einer Gesellschaft. ×





**Es gibt längst mehr als einen Weg zum  
Traumberuf.**

ILLUSTRATION: NILS FISCH

## Hausversteigerung

Das Haus im Gundeli wäre ideal für Familien – und bezahlbar. Am Schluss geht es für viel Geld an einen Verein.

# Geplatzter Traum vom Eigenheim

von Yen Duong

**S**pätestens wenn das erste Kind auf der Welt ist, schleicht er sich in die Köpfe vieler Eltern: der Wunsch nach einem eigenen Heim, nach einem eigenen Garten, wo die Kinder unbekümmert spielen können, während die Erwachsenen in der Küche das Abendessen zubereiten. Für viele stellt das eigene Haus die Krönung des Familienlebens dar.

Doch selbst wenn man zu den Glücklichen gehört und sich den Traum vom Eigenheim eigentlich leisten könnte: In der dicht bebauten Stadt ein einigermaßen bezahlbares Haus zu finden, ist praktisch ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Und ist trotzdem mal eines zum Verkauf ausgeschrieben, wird man garantiert überboten.

### Die Preise haben sich verdoppelt

Gemäss der Basler Kantonalbank sind die Wohneigentumspreise in Basel-Stadt seit 1998 um satte 118 Prozent gestiegen, sie haben sich also mehr als verdoppelt. Basel-Stadt zählt inzwischen zu den Kantonen mit dem höchsten Preisindex für Eigenheime in der Schweiz.

Der Basler Häusermarkt ist unberechenbar geworden. Wie ruppig dieser Markt inzwischen funktioniert, war neulich zu beobachten. Infolge einer Pfändung wurde ein 211 Quadratmeter grosses Grundstück mit Einfamilienhaus an der Gundeldingerstrasse 394 vom Betreibungs- und Konkursamt Basel-Stadt amtlich versteigert. Der Einfamilien-Altbau

umfasst acht Zimmer und eine Einzelgarage. Gebäudeversicherungswert der Liegenschaft: 928 000 Franken. Betriebsamtliche Schätzung des Hauses: 720 000 Franken. Doch die Liegenschaft wird zuletzt viel mehr kosten.

Es ist Mittwoch, 6. Juni, 14.15 Uhr. Das Betriebs- und Konkursamt lädt für anderthalb Stunden zur Besichtigung des Einfamilienhauses ein. Etliche junge Eltern mit Kind an der Hand oder Baby im Tragetuch betreten die Liegenschaft an der Gundeldingerstrasse. Zahlreiche Einzelpersonen im Anzug oder Casual Outfit tun es ihnen gleich.

## «Wer macht das erste Angebot? Ein Mutiger?», fragt der Gerichtsmitarbeiter.

Es herrscht reger Betrieb im Haus, das seit 30 Jahren als Vierer-WG genutzt wird. Mietzins pro Monat: 2080 Franken (exklusive Nebenkosten). Ein Schnäppchen. Wer auch immer das Haus kaufen wird, muss eine Kündigungsfrist von sechs Monaten für die WG einrechnen.

«Wir hoffen, dass wir etwas länger bleiben können», sagt ein langjähriger Bewohner. Das Haus gehöre einer 78-jährigen Frau, die noch weitere Liegenschaften in der Stadt besitze. «Es wird wohl nur eine Frage der Zeit sein, bis sie die anderen Liegenschaften auch verpfänden lassen muss», sagt er. Vor sechs Jahren sei das

Haus schon einmal zur Versteigerung ausgeschrieben worden, weil die Frau ihre Steuern nicht mehr zahlen konnte. In letzter Sekunde habe die Besitzerin aber das Geld auftreiben und eine Verpfändung verhindern können, erzählt er. Dieses Mal wird es jedoch nicht mehr so sein.

Einen Stock weiter unten sitzt seine Mitbewohnerin und hält Wache, während alle ihr Zimmer begutachten. Sie sieht genervt aus. «So ein schönes Haus!», rufen ihr die Besucher immer wieder zu. Sie nickt und antwortet: «Es ist wirklich fantastisch hier.»

### Stark sanierungsbedürftig

Es ist ein Jugendstil-Haus wie aus dem Bilderbuch. Die Räume sind grosszügig, zwischen 2,8 und 3 Meter hoch und mit Stuckaturen an der Decke geschmückt. Die Böden sind teilweise aus Fischgrat- oder altem Riemenparkett. Zudem besitzt die Liegenschaft drei Balkone und einen Garten. Die Wohnfläche beträgt knapp 199 Quadratmeter, die Nebenfläche (Keller, Abstellraum etc.) 99 Quadratmeter.

Das Haus ist aber in die Jahre gekommen und stark sanierungsbedürftig. «Hier muss einiges repariert werden», sagen zwei Männer, als sie den Estrich begutachten. In dem durch das Betriebs- und Konkursamt in Auftrag gegebenen Schätzungsbericht heisst es denn auch: «Es müssen einige sofortige Instandstellungsarbeiten gemacht werden, damit das Einfamilienhaus weiter angenehm genutzt werden kann.»

So sei die gesamte Gebäudehülle inklusive Fenster kurz- bis mittelfristig renovations- und sanierungsbedürftig. Die Dachhaut sei ungenügend isoliert und an den Kelleraussenwänden seien «Feuchtigkeitseindringungen» festgestellt worden. Des Weiteren heisst es: «Der Innenausbau ist stark verwohnt und sowohl die elektrischen und sanitären Installationen und Apparate als auch die Einbauküche entsprechen nicht mehr den Ansprüchen an heutigen Wohnkomfort.»

Nach 45 Minuten haben schon rund 100 Personen die Liegenschaft besichtigt. Im Wohnzimmer steht ein Mitarbeiter des Konkurs- und Betriebsamtes. Er sagt, dass «man noch gut investieren» müsse, um das Haus den heutigen Bedürfnissen anzupassen. «Zwischen 400 000 und 500 000 Franken sind schon nötig. Natürlich kann man ein solches Haus auch vergolden, dann geht noch viel mehr.» Er hoffe, dass das Haus für 928 000 Franken versteigert werden könne.

Drei Wochen später wird der Mitarbeiter des Amtes jubeln.

### Erstes Angebot: 520 000 Franken

Es ist Mittwoch, 27. Juni, 14.15 Uhr. Bereits 15 Minuten vor der Versteigerung sind die Plätze im Gerichtssaal an der Bäumleingasse 3 bis auf den letzten Platz besetzt, vielen bleibt nur noch ein Stehplatz übrig. Rund 50 Personen befinden sich im Saal, vorne am Tisch sitzen sieben

Beamte. Das Publikum ist bunt durchmisch und kaum von einer SP-Mitgliederversammlung zu unterscheiden.

In der vordersten Reihe sitzen drei Männer unterschiedlichen Alters, die miteinander Türkisch reden. In der hintersten Reihe hat sich eine Frau mit zerzausten Haaren und einer roten Bluse niedergelassen. Sie stützt sich auf ihren kleinen schwarzen Koffer und hält einen Starbucks-Kaffee in der Hand. Ganz in ihrer Nähe sitzt ein Mann, der um die 35 Jahre alt ist – mit kurzen Hosen und einer dicken Brille. Viele würden ihn wohl als Hipster bezeichnen.

14.30 Uhr, die Versteigerung beginnt. Doch noch einmal öffnet sich die Tür, ein türkischstämmiger Mann im schwarzen Anzug kommt herein und sucht sich einen Stehplatz in der hintersten Reihe. «Wer macht das erste Angebot? Ein Mutiger?», fragt der Gerichtsmitarbeiter.

Gelächter im Saal. Ein stämmiger Mann mit grauen langen Haaren in der hintersten Reihe bietet 520 000 Franken. Der Hipster erhöht: 550 000. Auch die Frau mit den zerzausten Haaren bietet mit – und zwar 600 000 Franken.

So geht das weiter. Innert wenigen Minuten ist man bei 980 000 Franken. Obwohl sich rund 50 Personen im Saal befinden, bieten immer die gleichen vier. Die Frau mit der roten Bluse ist bereit, eine Million für das Haus zu zahlen. Der Hipster überbietet. Sie kontert: «1 110 000».

Plötzlich meldet sich der Mann im dunklen Anzug aus der hintersten Reihe zu Wort. Er stellt sich als Vertreter der Basler Muslim-Kommission (BMK) und Präsident eines Vereins vor. Sein Name: Serhad Karatekin, Vorstandsmitglied der BMK und Präsident des Türkisch-Islamischen Sozial- und Kulturvereins beider Basel. Sein Angebot im Namen des Vereins: 1 120 000 Franken.

## Der Beamte klopft mit dem Hammer auf den Tisch. Ein Raunen geht durch den Saal.

Die Frau mit der roten Bluse schweigt, sie steigt aus dem Rennen aus und schlürft laut von ihrem Starbucks-Kaffee.

Der Hipster lässt nicht locker, überbietet um 30 000 Franken. Am Schluss ist es ein Rennen zwischen ihm und Karatekin. Es ist ein Hin und Her, die beiden überbieten sich minutenlang. Immer wieder grinst der Hipster, wenn er ein Angebot macht. Sein letztes beläuft sich auf 1 290 000 Franken.

Karatekin wird von einem rundlichen, Mann mittleren Alters, der in der vordersten Reihe sitzt, genau beobachtet. Die beiden gehören zusammen, wie sich herausstellt. Der Mann ist Kassier des Vereins.

Immerwieder nickt er Karatekin zu, wenn dieser überbieten soll. Gegen Schluss nickt der Mann immer heftiger in seine Richtung. Karatekin handelt: «1,3 Millionen», ruft er laut.

### ... und zum Dritten. Verkauft!

«1,3 Millionen, zum Ersten, 1,3 Millionen zum Zweiten, 1,3 Millionen zum Dritten», sagt der Gerichtsbeamte und klopft mit dem Gerichtshammer auf den Tisch. Ein Raunen geht durch den Saal. Die drei Männer ganz vorne applaudieren. Innert 15 Minuten ist das Spiel entschieden. Das Haus geht an den Türkisch-Islamischen Sozial- und Kulturverein beider Basel oder genauer: an die Fetih-Moschee.

Karatekin und der Vereinskassier aus der ersten Reihe grinsen, klopfen sich auf die Schultern und umarmen sie. Dann treten sie vor die Gerichtsbeamten und erledigen die Formalitäten. Der Verein werde die Liegenschaft sanieren und ihrem Imam als Wohnraum zur Verfügung stellen, sagt Karatekin auf Anfrage.

Familien hatten auch dieses Mal keine Chance auf dem ruppigen Basler Häusermarkt. «Der Mann wäre bereit gewesen, noch viel mehr zu zahlen», sagt der Hipster später vor dem Gerichtsgebäude über seinen Kontrahenten. Deshalb habe er aufgegeben.

Mit dem Velo radelt er nach Hause und überbringt seiner Familie die schlechte Nachricht. ×

**Klein, fein und sanierungsbedürftig. Häuser wie das mit dem blauen Garagentor sind begehrt.**

FOTO: H.-J. WALTER



## Familienfreundlich

## Kanton schafft Spielzonen

von Yen Duong

**K**inder erhalten in der Basler Innenstadt ein bisschen mehr Raum, um sich auszutoben. Die Abteilung Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements (BVD) stellt den Kleinen laut Kantonsblatt ab September an drei Orten Spielgeräte zur Verfügung: Am Claraplatz bei der Kirche, an der Klybeckstrasse bei der Kaserne und am Rümelinsplatz. «Wir möchten eine Mischung aus Spielgerät, Spielkiste und Sitzbank aufstellen. Die Idee ist, dass kleine Kinder bis zum Alter von acht Jahren auch in der Innenstadt Orte zum Spielen haben», sagt BVD-Sprecher Daniel Hofer der TagesWoche. So hätten auch die Kinder etwas davon, wenn die Eltern in der Innenstadt einkaufen oder einen Kaffee trinken gehen.

Nutzbar sind die Spielzonen während den Ladenöffnungszeiten und wenn die Restaurants rausstuhlen. Vorgesehen ist ein sogenanntes Götti-System: Eine Gastromomin oder ein Ladenbesitzer kümmert sich vor Ort um die Spielzeuge, sammelt sie am Ende des Tages wieder ein und verschliesst die Spielkiste. Gemäss Hofer übernimmt Pro Innerstadt die Suche nach den Paten. Das Projekt ist vorerst auf drei bis fünf Jahre befristet. ×

## S-Bahn-Planung

## Basel gleist schon mal auf

von TaWo

**D**er Ausbau des Roche-Hauptsitzes lässt ab Mitte 2022 viele zusätzliche Pendler erwarten. Um diesen einen besseren Zugang zum ÖV zu gewährleisten, plant Basel eine neue S-Bahn-Station. Sie soll bei der Solitude zwischen dem Badischen Bahnhof und der Eisenbahnbrücke über den Rhein entstehen.

Für den Bau und die Finanzierung von Bahnanlagen ist eigentlich der Bund zuständig. Dieser lässt sich aber Zeit – zu viel, was bereits beim Grossprojekt S-Bahn-Herzstück für Verstimmung gesorgt hat. Doch in puncto Solitude mag Basel nicht mehr zuwarten. «Da die nötigen Entscheidung auf Bundesebene voraussichtlich erst Ende 2019 oder 2020 fallen werden, möchte die Basler Regierung das Projekt in einem ersten Schritt mit kantonalen Mitteln vorantreiben», teilt die Exekutive mit. Ganz selber finanzieren möchte man die neue Station aber nicht. Konkret beantragt die Regierung vom Grossen Rat einen Kredit von 1,4 Millionen Franken für die Vorprojektierung – Geld, das der Kanton zurückerhalten würde, sollte sich der Bund dereinst der Sache annehmen. Das Ziel: Eine fertige Haltestelle, wenn Roche die neuen Gebäude Mitte 2022 einweiht. ×

## Versöhnung der Woche



## Fischerstube auf der Gasse

von Dominique Spirgi

**N**ach drei Jahren Verhandlungen mit Anwohnern darf auch die Fischerstube die Boulevardmeile Rheingasse nutzen. Allerdings nicht direkt vor dem Eingang, sondern beim Antonierhofbrunnen. Dort steht jetzt ein langer Tisch. Er wirkt wie ein Symbol für friedliches Zusammensitzen von Anwohnern, die sich sehr lange gegen Boulevardtische gewehrt haben, und Ausgehvolk, dem nun neue Open-Air-Plätze zur Verfügung stehen. Die Einschränkung: Zigaretten sind okay, Stumpen und Pfeifen tabu. Und doch gabs nun zum Start ein Fest, zu dem Anwohner Essen für alle mitbrachten. ×

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 44-Jährige wohnt in Bern.

# Liebe Pendler, diesen Sommer brauchen Sie Geduld

von TaWo

**D**er Sommer ist für den Berufspendler normalerweise eine Zeit des entspannten Reisens. Wenn nicht gerade die Klimaanlage vor der Hitze kapituliert oder der ICE in Deutschland überhitzt liegenbleibt, machen ihm Beinfreiheit und Ruhe das Dasein leichter, weil während den Ferien weniger Leute unterwegs sind.

Diesen Sommer aber ist das für Menschen, die von und nach Basel reisen, anders. Zur Erneuerung von Schotter, Schwellen und Schienen sowie für den Einbau einer neuen Gleisentwässerung sperren die SBB zwischen Gelterkinden und Tecknau jeweils eines der Gleise. Dauer der Einschränkung: 30. Juni bis 12. August. Im Alltag bedeutet das konkret:

- Die Fernverkehrszüge **Lugano/Erstfeld-Basel SBB** fallen in beiden Richtungen zwischen Olten und Basel SBB aus.
- Die Fernverkehrszüge **Bern-Olten-Basel SBB** verkehren via Läuelfingen. Die Fahrzeit der Züge verlängert sich dadurch um rund fünf Minuten.
- Die Fernverkehrszüge **Basel SBB-Olten-Bern** fahren in Basel SBB früher ab.
- Die Non-Stop-Züge zwischen **Basel SBB und Zürich HB** verkehren statt via Olten von Montag bis Freitag vereinzelt via Fricktal oder fallen ganz aus. An den Wochenenden werden alle Non-Stop-Züge via Fricktal umgeleitet. Die umgeleiteten Züge kommen bis zu sieben Minuten später in Zürich und Basel an als gewohnt.
- Die **S3 Porrentruy/Laufen-Basel SBB-Olten** verkehrt zwischen Gelterkinden und Tecknau im Stunden- statt im Halbstundentakt. Für die ausfallenden Züge fahren Bahnersatzbusse.
- Für die **S9 Sissach-Läuelfingen-Olten** fahren durchgehend Bahnersatzbusse. Die Reisezeit per Bus dauert bis zu 20 Minuten länger als mit dem Zug.

Die SBB bitten die Reisenden, ihre Verbindungen via Online-Fahrplan oder App zu planen. Sollten diese Einschränkungen bei Ihnen Unmut auslösen, denken Sie an Ihre Pendlergenossinnen und -genossen im Osten und Westen der Schweiz. Auch bei St. Gallen gibt es nämlich Bauarbeiten, und die grösste Baustelle des Sommers befindet sich in der Nähe von Lausanne und sorgt für Beeinträchtigungen der Strecke nach Bern. Falls Sie das nicht trösten kann, empfehlen wir den Kauf einer Glace. ×



Viel Lärm um nichts: Die Polizei stürmte leere Räume.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

## Elsässerstrasse

# «Hausbesetzer» provozieren Grossaufgebot

von Rosa Schmitz

**S**chon wieder wurden an der Elsässerstrasse Häuser besetzt. Schon wieder fanden sich beim Räumungseinsatz keine Besetzer. Dafür konnten Anwohner, die nicht heim durften, der Polizei bei der Arbeit zuschauen.

«Schau Papa, schau», sagt einer der jüngsten Zuschauer. «So viele Polizisten. Und Blaulicht.» Der Junge blickt auf die Elsässerstrasse. Diese ist wegen der Räumung von drei zum wiederholten Mal besetzten Liegenschaften zwischen Voltaplatz und Hüningerstrasse abgesperrt.

### Es herrscht Grosseinsatz

Auf jeder Seite der Absperrung stehen fünf Mannschaftstransporter und Polizeiautos. In der Mitte, vor den drei besetzten Häusern, stehen einige Polizisten in Kampfmontur, sie tragen kugelsichere Helme und Schilder.

Zwei maskierte Besetzer recken den Kopf aus dem Fenster. Die Polizei will mit ihnen verhandeln. Vergeblich. Einige Minuten später verschwinden die Maskierten im Gebäude.

Die Polizei sammelt sich vor der verbarrikadierten Haustüre des ersten Hauses und versucht mit Unterstützung der Feu-

erwehr und schwerem Gerät einzudringen. Mit dem Rammbock wollen sie durch den verbarrikadierten Hauseingang, im Hausinnern versuchen sie es schliesslich mit der Trennscheibe. Das dauert. Und das Publikum wächst stetig, denn die Polizei verwehrt manchen Anwohnern den Zugang zu ihren Wohnungen.

Im Lokal vis-à-vis wird der WM-Match ausgestrahlt. Als die Polizisten im Hausinnern verschwunden sind, fällt das 1:0 für Uruguay. Der kleine Junge jubelt. Es sieht so aus, als wäre er ein Fan von Luis Suarez. Den Grosseinsatz und das Blaulicht hat er über dem Torjubel nun schon fast vergessen.

### Public Viewing mal anders

Jetzt heisst es abwarten. Vor dem Lokal wenden sich manche vom Fernseher ab und dem Geschehen rund um die Besetzung zu. Public Viewing mal anders.

Eine Stunde lang passiert gar nichts. Das Publikum wird unruhig. Einige wollen zurück in ihre Wohnungen, doch das lässt die Polizei noch nicht zu. Und dann tritt ein Polizist auf den Balkon des besetzten Hauses. Er entfernt die Transparente, die an der Fassade hängen.

Kurz darauf kommen die Polizisten heraus. Besetzer haben sie keine verhaftet. Auf Twitter teilt die Kantonspolizei mit, die drei besetzten Liegenschaften seien leer: «Es wurden keine Personen im betroffenen Gebäudekomplex angetroffen.» Wahrscheinlich sind sie durch den Hinterhof geflohen.

Dann eben: Blaulicht aus. Die Polizei rückt ab. Die Partie endet unentschieden. Die Anwohner dürfen nach einem ereignislosen Match nach Hause. ×

## Bildstoff

360°

### Spencil Hill

Zeitlos schöne Mähne vor Wolkenhimmel. Auf diesem irischen Markt wurden bereits vor 300 Jahren Pferde in die weite Welt verkauft, heute immerhin noch nach ganz Europa.

CLODAGH KILCOYNE/  
REUTERS



### McAllen

Ein Wärter in Texas mit Fesseln und Ketten. Diese sind nicht etwa für Schwerverbrecher. Sondern für nicht registrierte Einwanderer.

LOREN ELLIOTT/  
REUTERS



### Dayton

Oooooo-hio! Diese Flugshow der US-Navy ist weder etwas für Nervenschwache noch für Umweltschützer.

US-NAVY, TIMOTHY  
SCHUMAKER/REUTERS



### Reynosa

Der Weg dieser Jugendlichen führte aus Honduras nach Mexico. Dort lebt sie in der Migranten-Unterkunft «Senda de Vida», Weg des Lebens. Ob sie sich dort wohlfühlt? Das Kätzchen auf ihrem Schoß offensichtlich schon.

DANIEL BECERRIL/  
REUTERS



### Clisson

Höllischer Hitze entkommen die Besucher des französischen Hellfest Summer Open Air dank dieser himmlischen Abkühlung.

STEPHANE MAHE/  
REUTERS



Die Debatte um den Albaner-Adler hat ihr Gutes: Die Schweiz wird sich einmal mehr bewusst, wie bunt und vielfältig sie ist.

# Doppelte Zugehörigkeit? Passt schon

von Georg Kreis

**E**s fällt schwer, den wirklich wichtigen Vorgängen in der Welt, insbesondere den Wahlergebnissen in der Türkei, Trumps Kinderkäftigen an der mexikanischen Grenze, dem Krieg in Jemen und dem EU-Gipfel zur Flüchtlingspolitik die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, während in Russland Fussball gespielt wird.

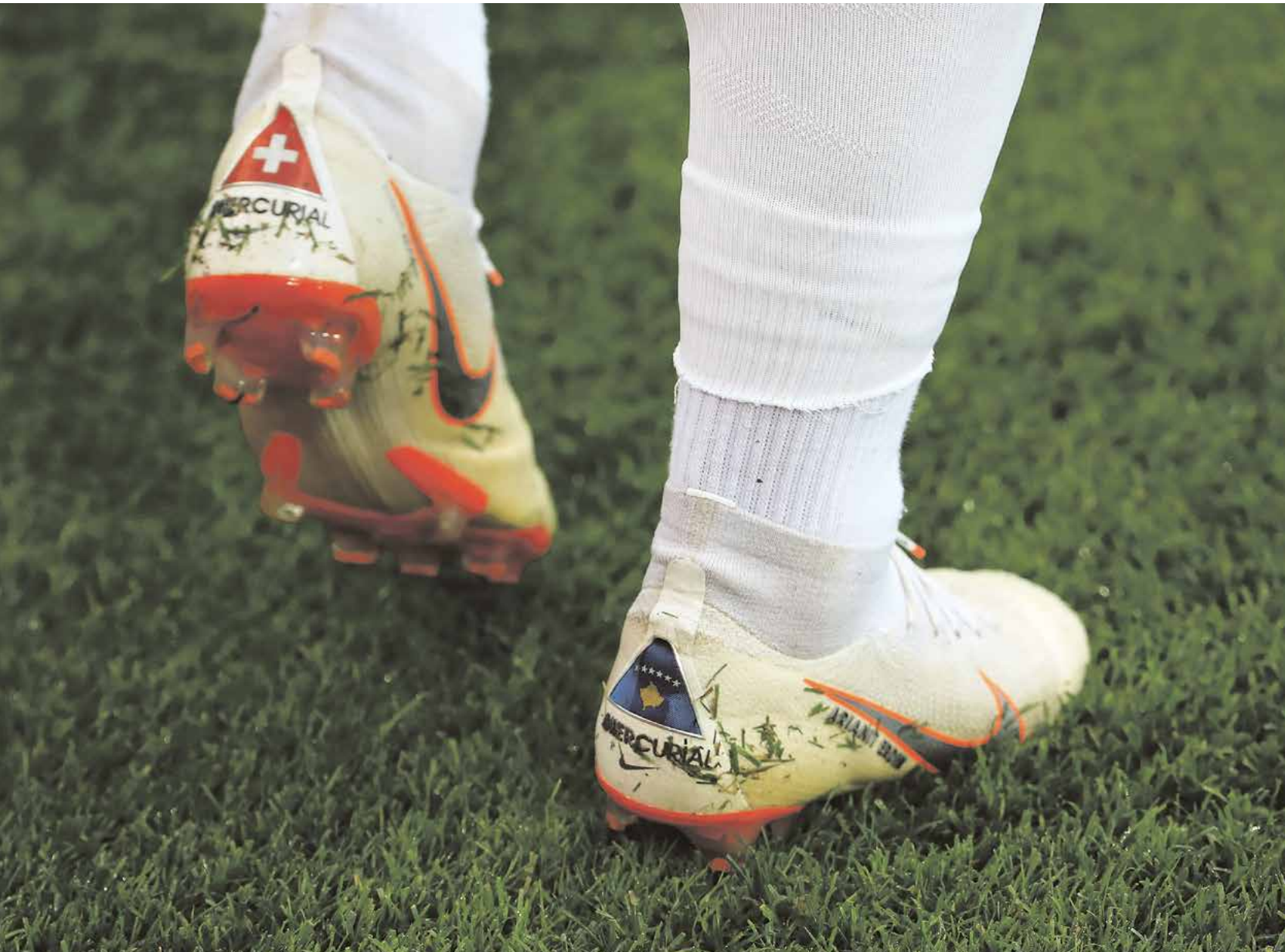
In allen Blättern und auf allen Kanälen rollt uns der Ball entgegen. Medienarbeiter sind nicht weniger im Einsatz als die Heroen auf dem Rasen.

## **Der Mannschaftskapitän macht mit**

Die exaltierte Aufmerksamkeit, die der Fussball-WM ohnehin schon entgegengebracht wird, hat wegen der umstrittenen Geste zweier Schweizer Nationalspieler mit kosovarischen Wurzeln eine zusätzliche Steigerung erfahren. Granit Xhaka und Xherdan Shaqiri machten, nachdem sie ihre schönen Tore gegen die serbische

Auf der linken Ferse die Schweiz, rechts der Kosovo: Xherdan Shaqiris Fussballschuhe.

FOTO: REUTERS





Nationalmannschaft geschossen hatten, eine umstrittene Geste, die den albanischen Doppeladler symbolisieren soll. Dieses Zeichen ging über das männliche Primatenverhalten hinaus, das mittlerweile beim Erzielen eines Tors beinahe unerlässlich geworden ist.

Warum machte Stephan Lichtsteiner als Dritter im Bunde die gleiche Geste? Für den im Luzernischen geborenen Mannschaftskapitän dürfte dies schlicht ein Zeichen der Sympathie und Solidarität mit dem ersten Torschützen gewesen sein. Im Nu kam in den sozialen Medien die – allerdings nicht ernst gemeinte – Frage auf, ob eventuell seine im schweizerischen Namen nicht sichtbare Mutter irgendwelche Wurzeln hat, die sein Verhalten erklären könnten.

Die kurze Jubel-Geste im Stadion von Kaliningrad findet inzwischen zeitlich völlig unlimitiert in allen Medien weiterhin statt. Mittlerweile dürften alle sie gesehen und ernsthaft oder auch nur ironisch kommentiert haben. Witzbolde, die es immer gibt, machten aus dem albanischstämmigen Doppeladler ein Basler Dybli oder einen Vogel Gryff oder wiesen darauf hin, dass die Gemeinde Einsiedeln ebenfalls eine Art von Doppeladler in ihrem Wappen trage.

Man hätte die Witzelei noch weitertreiben können und das weiss-rote, allerdings einköpfige Adler-Wappen von Eintracht Frankfurt miteinbeziehen können.

#### Eine kleine Wappenkunde

Doch Adler ist nicht immer gleich Adler. Das albanische Exemplar geht wie manche andere Vögel der ähnlichen Spezies auf eine alte Tradition zurück. Man findet diesen sonderbaren Vogel etwa in Byzanz, der Doppelkopf tritt als Verkörperung des dualen Prinzips auch in der Selbstdarstellung der österreichischen K.-u.-K.-Monarchie auf.

Hätten die Fussballer explizit ihre kosovarische Heimat würdigen wollen, hätten sie – was allerdings mit einer Geste schlecht visualisierbar wäre – das 2008 bei der Staatsgründung eingeführte Wappen mit den territorialen Umrissen auf blauem Grund und den Sternen der sechs Ethnien signalisieren müssen.

Der albanische Adler auf rotem Grund aber steht für die gegen Serbien erkämpfte Unabhängigkeit und auch für die Idee eines ethnisch definierten Grossalbanians. Beides ist für Serbien, das ebenfalls einen Doppeladler im Wappen führt, verständlicherweise in doppeltem Sinn ein rotes Tuch – also eine Provokation.

Von Xherdan Shaqiri heisst es, dass er seine doppelte Identität mit der Markierung seiner Fussballschuhe zum Ausdruck bringe, auf dem linken Schuh prange die Schweiz, auf dem rechten Schuh die Flagge des Kosovo. Das Tor im Match gegen Serbien hat er aber mit dem linken Fuss bzw. Bein geschossen.

Dabei sollte man nicht übersehen, dass auf den weissen Socken ein Schweizer-

kreuz und der Puma der Ausstattungsfirma zu sehen sind.

Dramatisch sind solche Nebengeräusche nicht, sie gehören zum multikulturellen Fussballbetrieb. Unnatürlich ist vielmehr die Vorstellung von klinisch reinen Nationalmannschaften. Es tut auch der Schweiz gut, dass sie sich einmal mehr bewusst wird, wie ihre nationale Equipe zusammengesetzt ist: aus einer bunten Mannschaft mit unterschiedlichen «Wurzeln» und verschiedensten Ausland-bindungen im gewöhnlichen Fussball-Alltag – vor und nach den punktuellen Treffen im nationalen Trikot.

#### Manche sehen ihre Identität bedroht

Noch vor dem Adler-Intermezzo hatte ein gewisser Roger Köppl in seinem «Weltwoche»-Editorial zu verstehen gegeben, dass ihm die aktuelle Zusammensetzung der Nationalmannschaft arg missfällt. Für ihn gibt es in seiner rassistisch angehauchten Welt, roter Pass hin oder her, Schweiz-Schweizer, Kosovo-Schweizer und Afrika-Schweizer.

Er bedauert, dass sich die Frage verbiete, und fragt trotzdem oder erst recht, «wie viel Schweiz in dieser Schweizer Mannschaft denn überhaupt noch drinsteckt». Trainer Petkovic («Bosnien-Kroate») nable sich mit seiner «fast inländerfreien Multikulti-Balkan-Truppe» von der Schweiz ab.

## Der Schweizer Sport- und der Aussenminister zeigten erfreulich viel Verständnis für die Fussballhelden.

In der seit vergangenem Freitag heiss laufenden Diskussion gaben sogar der Sport- und der Aussenminister der Schweiz ihre Einschätzungen ab. Beide Bundesräte zeigten erfreulich viel Verständnis für das Verhalten der beiden Fussballhelden. Selbst SVP-Magistrat Guy Parmelin stellte sich als Sportminister hinter oder vor seine nationalen Sportgrössen. Zudem erklärte er, was man aus SVP-Mund selten zu hören bekommt, dass die Schweiz stolz auf ihre Vielfalt aus Sprachen, Kulturen und Meinungen sei und dass diese sie stark mache.

Aussenminister Ignazio Cassis (FDP), als Immigrantensohn mit italienischen «Wurzeln» selber mit der Problematik der Doppelidentität vertraut, erklärte: «Ich zweifle nicht, dass man patriotische Emotionen für die Nation empfinden kann, die einen aufgenommen hat, ohne sein Heimatland zu vergessen.»

Sozusagen eine Stufe tiefer konnten sich andere Stimmen – gefragt oder ungefragt – ebenfalls zum Vorfall äussern. Mehrheitlich ablehnend waren erwartungsgemäss die Stimmen derjenigen Par-

tei, die sich stets gegen Doppelstaatsbürgerschaften äussert und nicht begreift, dass sich Identitäten aus verschiedenen Verbundenheiten zusammensetzen. SVP-Nationalrätin Natalie Rickli twitterte: «Die beiden Goals sind nicht für die Schweiz gefallen, sondern für den Kosovo.»

Ähnlich tönt es natürlich auch beim mental sehr schweizstämmigen Basler SVP-Nationalrat Sebastian Frehner: Xhaka und Shaqiri seien in der Schweizer Nati am falschen Ort, falls sie diese unprofessionelle politische Provokation absichtlich inszeniert hätten.

Das Erfreuliche an diesem Ereignis: Nochmals eine Stufe tiefer können wir alle auch eine Meinung haben, zur Sache selbst sowie fast noch mehr zu bereits Gesagtem. Entweder mit wohlformulierter Begründung oder einfacher per Umfrageclicks, die uns bequem das Reden und Schreiben ersparen.

Etwa zur Einschätzung des Präsidenten der Schweizer Profispieler-Vereinigung: «Wir erachten den Torjubel als absolut legitim. Das ist weder ein politisches Statement noch eine Respektlosigkeit gegenüber dem Gegner», erklärte Lucien Valloni gegenüber dem «Blick». «Vielmehr stellt dies einzig und allein die Freude dar, auch Albaner zu sein, und dies wird mit einer einfachen kreativen Geste respektvoll zur Schau getragen.»

#### Noch enger zusammengeschweisst

Das Faszinierende an diesem Vorkommnis besteht darin, dass sozusagen alle etwas dazu zu sagen haben und dabei etwas sagen, was ihnen aufgrund ihrer Einstellung wichtig erscheint:

- Dass man solche Auslassungen zum Schutze des Sports nicht tolerieren soll oder dass man tolerant sein und für die besondere Situation dieser Spieler Verständnis aufbringen soll etc.
- dass die Fifa eine Auslosung, die ein Aufeinandertreffen dieser Mannschaften möglich machte, gar nicht hätte zulassen dürfen etc.
- dass der Schweizerische Fussballverband die Nationalmannschaft mit politischem Coaching besser auf dieses Treffen hätte vorbereiten sollen etc.

Die Fifa-Disziplinarkommission ist inzwischen einen mittleren Weg gegangen, hat von einer an sich in Betracht gezogenen Sperrung der Spieler abgesehen, Xhaka und Shaqiri aber Bussen von je 10000 Franken und Lichtsteiner eine von 5000 Franken aufgebremst und an das Disziplinarreglement erinnert.

Die verhängten Strafbeträge sind in Anbetracht der Einkommen der Bestraften lächerlich, aber sie haben (wie schon die vorangegangenen Doppeladler-Geste) symbolischen Charakter.

Und wenn man auf die Erklärungen der Mannschaftssprecher abstellen kann, hat der ganze Zwischenfall das Team noch enger zusammengeschweisst und für den nächsten Match noch stärker gemacht. ×

#### Online



tageswoche.ch/  
author/  
georg-kreis



Widmer will schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Doch Meinungsfreiheit rechtfertigt nicht alles.

BILD: H.-J. WALTER

### **Hasrede**

Der Riehener Internethetzer Martin Widmer stand wegen eines diffamierenden Blogbeitrags über Jolanda Spiess-Hegglin vor Gericht. Er war der Sache nicht gewachsen.

# **Nur seine Meinung: Der Hetzer von Riehen vor Gericht**

von Renato Beck

**M**artin Widmer erscheint ein paar Minuten zu früh zu seinem Termin am Basler Zivilgericht. Der Gerichtsdienster weist ihm einen Platz auf der Wartebank von Gerichtssaal 1 zu, doch Widmer setzt sich neben den einzigen Zuschauer, der gekommen ist.

Widmer hat den Termin auf seinem Blog angekündigt, vielleicht um Unterstützer zu mobilisieren. Es taucht dann bloss ein Nachbar aus Widmers vornehmer Riehener Wohnquartier auf. Von dort aus überzieht der rechtsradikale Troll seit Jahren politisch unliebsame Personen mit Hass und Hetze im Internet. Wie kein Zweiter in der Schweiz stellt Widmer seinen Opfern systematisch nach, beleidigt sie, oft frauenfeindlich und sexuell konnotiert. Enttarnt hat ihn eine Recherche der TagesWoche.

#### Sein eigener Verteidiger

Den Gerichtstermin erzwungen hat eines seiner häufigsten Opfer, die frühere Zuger Kantonsrätin Jolanda Spiess-Hegglin. Ihre Missbrauchsgeschichte beschäftigt Medien und die politische Rechte seit Jahren mit irritierender Intensität. Anlass des Prozesses nun: ein verunglimpfender Blog-Beitrag namens «Das Hegglin Fazit». Der Beitrag ist nach einer superprovisorischen Verfügung vom Netz. Ob das weiterhin so bleibt, darum ging es am 22. Juni vor Gericht.

Widmer, ein massiger Mann, trägt Blue Jeans und ein aufgekrempeles blaues Karohemd. Er ist unrasiert, trägt seine grau-weißen Haare stopplig-organisiert. Er blickt durch eine dicke Brille, die seine eingesunkenen, blauen Augen eigentümlich verzerrt.

## Vielleicht erhofft er sich durch die Inszenierung als einfacher Bürger einen Bonus vor Gericht.

Die Fingernägel sind einen Tick zu lang, die schwarzen Schuhe abgetragen. Widmer kommt ohne seinen Rechtsanwalt, er übernimmt seine Verteidigung selber. Vielleicht erhofft er sich durch die Inszenierung als einfacher Bürger, der so spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, einen Bonus vor Gericht. Vermutlich hätte er den Anwalt besser mitgenommen.

Bevor es losgeht, tauscht er sich mit seinem Nachbarn aus, erzählt von Problemen in der Vorbereitung der Verhandlung. Am Abend vor der Anhörung sei sein Drucker ausgestiegen, er habe um halb zehn Uhr ins Rheincenter nach Deutschland fahren müssen, um einen Neuen zu besorgen. Er hat dann trotzdem nicht alles dabei. Als er von Richter Andreas Schmidlin (SP) das Wort erhält, fehlen ihm die ausge-

druckten Anträge der Gegenseite. «Ich wusste nicht, dass ich sie brauche», sagt Widmer. «Kann ich sie vielleicht von jemandem ausleihen?»

Widmers blaue Augen suchen Hilfe im Raum, seine Hände umklammern die Stuhllehne. Der starke Mann des Internets ist jetzt einsam und schwach. Der Richter blickt mitleidig und lässt seine Schreibrin schliesslich ein Exemplar ausdrucken.

Widmer baut seine Strategie auf drei Pfeilern auf: Erstens habe sich Jolanda Spiess-Hegglin als Person des öffentlichen Interesses Kritik gefallen zu lassen. Zweitens habe er in seinen heiklen Aussagen stets den Konjunktiv verwendet: hätte, könnte, dürfte. Und drittens seien seine Aussagen schliesslich «eine ganz normale Meinung von mir im Gegensatz zu einer ganz normalen Meinung von jemandem anderen».

## Er sucht Widersprüche im Auftreten von Spiess-Hegglin, als würde ihr Fall verhandelt und nicht sein Pamphlet.

Ein Beispiel: Jolanda Spiess-Hegglin geht konsequent gegen Personen vor, die sie im Netz diffamieren. Die zivilrechtlichen Verfahren enden häufig mit Vergleichen, wobei die Beklagten eine Spende an den von der Zugerin gegründeten Verein Netzcourage tätigen müssen.

Widmer schrieb dazu auf seinem Blog: «Sie steht unter dem Verdacht des Straftatbestands der Erpressung.» Vor Gericht sagt er dann: «Sie steht tatsächlich unter Verdacht. Unter meinem Verdacht. Unter dem Gesichtspunkt der Meinungsausserungsfreiheit ist das absolut statthaft.»

Bloss seine Meinung – was ist schon dabei?

#### Satz für Satz durchgekaut

Martin Widmer zitiert ausgiebig aus Medienerzeugnissen, sie bilden das Rückgrat seiner Argumentation. Er liest aus dem «Blick», aus «Zentralplus», aus der TagesWoche vor. Sucht die Widersprüche im Auftreten von Spiess-Hegglin, als würde an diesem Tag ihr Fall vor Gericht verhandelt und nicht sein Pamphlet. Als würde er nun verwirklichen können, wovon rechte Wüteriche in diesem Land träumen: Spiess-Hegglin vor Gericht der Lüge überführen, so wie sie es ihrer eigenen Ansicht nach auf Facebook unzählige Male getan haben.

«Ich habe eine Dokumentation im Deutschen gesehen über fünf vergewaltigte Frauen», holt er aus. «Bei keiner hatte ich Zweifel an ihrer Geschichte.» Er blickt zu Jolanda Spiess-Hegglin. Tut es später noch einige Male, bis ihn der Richter ermahnt, das zu unterlassen: «Sie sprechen zu mir und nicht zur Gegenpartei.»

Er sagt: «Was ich bei ihr vermisse, ist Demut. Dass sie nie hingestanden ist und gesagt hat, sie verstehe, dass es Zweifel an ihrer Geschichte gebe, dass nicht alles plausibel erscheint.» Widmers Stimme schnell wieder in die Höhe. Die Sätze klingen wie so viele an diesem Tag mokant und larmoyant.

Die Verhandlung zieht sich hin, Satz für Satz seines Blog-Eintrags wird durchgekaut, für jede Wertung muss er eine Erklärung liefern. Widmer verliert sich, wiederholt sich, verheddert sich in seinen Akten. Sagt, wenn er nicht weiter weiss: «Geschützt durch die Meinungsfreiheit.» Es wirkt, als hätte er sich das Ganze leichter vorgestellt.

#### Er hätte gerne eine Ausnahme

Am Ende seiner Ausführungen will er die schriftliche Stellungnahme einreichen, sein Plädoyer. Der Richter wundert sich: «Das verstösst gegen die Prozessordnung, Sie hätten das vor Ihren mündlichen Ausführungen tun müssen.» Man diskutiert das Problem hin und her. Bis Widmer vergeblich fragt: «Können Sie nicht eine Ausnahme machen?»

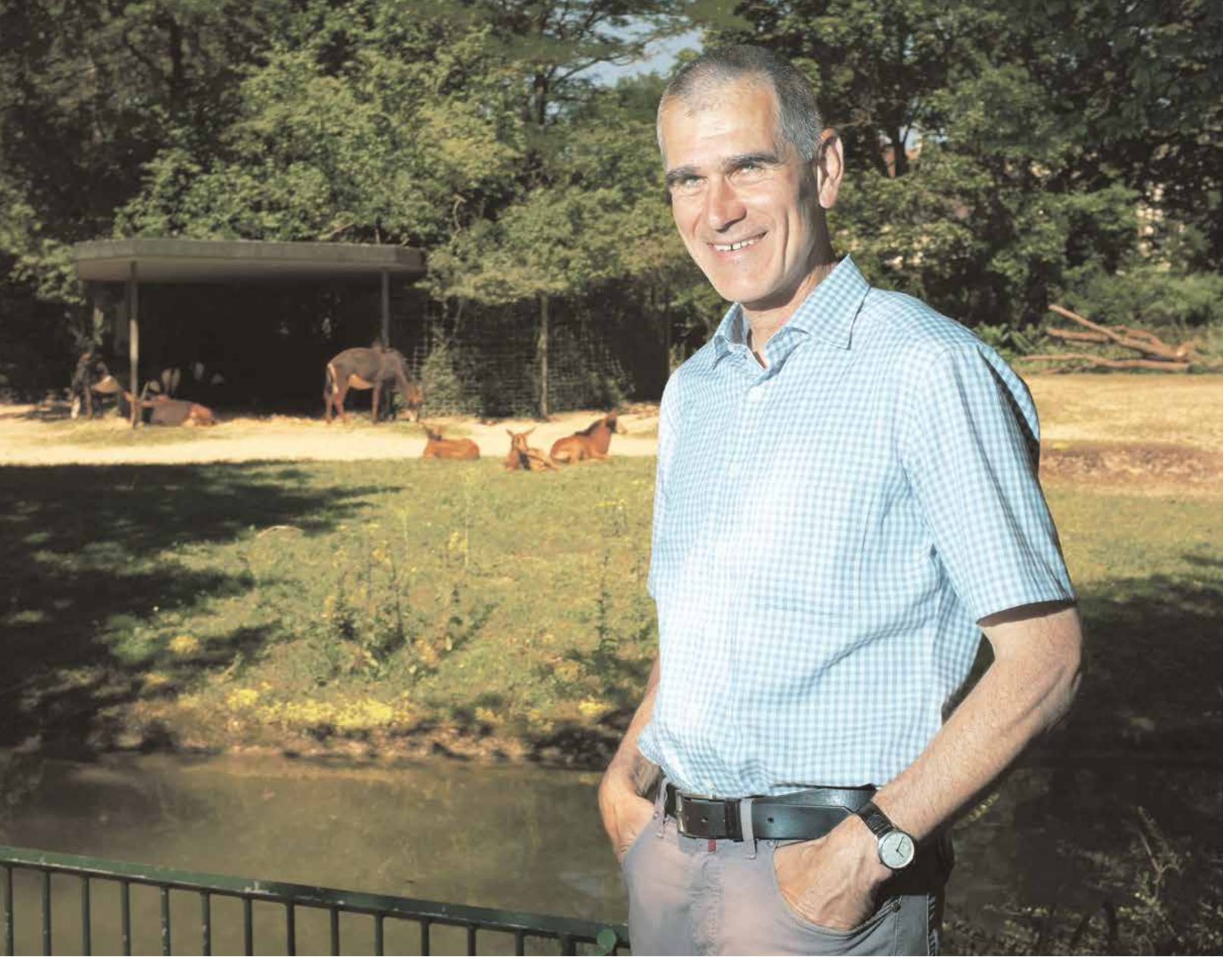
Die Verhandlung läuft nicht so, wie es sich Martin Widmer vermutlich vorgestellt hat. Der Gegenanwalt zerpfückt seine Argumente nach allen Regeln der Juristerei. Irgendwann fragt ihn Widmer: «Werden Sie eigentlich pro Wort bezahlt?»

## «Mir fehlt jetzt die Fantasie für eine Einigung. Was könnt ihr mir anbieten?»

Martin Widmer

Schliesslich schickt der Richter den Nachbarn und die beiden anwesenden Journalisten vor die Tür. Jetzt soll ein Vergleich zwischen den beiden Parteien ausgehandelt werden. Widmer gibt sich skeptisch: «Mir fehlt jetzt die Fantasie für eine Einigung. Was könnt ihr mir anbieten?» Er halte es durchaus für reizvoll, die Angelegenheit bis ans Bundesgericht zu führen: «50 000 Franken für die Meinungsfreiheit.»

Ein paar Stunden später ist alles geklärt: Martin Widmer und Jolanda Spiess-Hegglin haben sich in einem Vergleich geeinigt. Der Blogbeitrag ist nicht wieder aufgeschaltet worden. Spiess-Hegglin sagt: «Ich bin sehr zufrieden mit dem Ergebnis.» ×



Der frühere Tierarzt Olivier Pagan sieht die Aufgabe der zoologischen Gärten im Artenschutz.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

### **Basler Zolli**

Olivier Pagan ist mit Leib und Seele Direktor des Zoos Basel. Beim Spaziergang durch die Parklandschaft erzählt er vieles über das Idealbild eines zeitgemässen zoologischen Gartens.

# «Die freie Wildbahn ist voller Zwänge und Grenzen»

von Dominique Spirgi

**W**ir treffen den Zolldirektor im Sitzungszimmer des Verwaltungsgebäudes, das einen neuen Anstrich ganz gut vertragen könnte. Und das damit so ganz anders wirkt als die Tieranlagen dahinter, die grösstenteils sehr proper daherkommen – kein Wunder, denn nicht wenige davon wurden erst in den letzten Jahren eröffnet. Direktor Olivier Pagan kommt unserem Wunsch zuvor und bittet gleich nach draussen zu einem Spaziergang durch die Tierparkanlage.

«Ich gehe regelmässig durch den Zolli, würde es aber gerne noch öfter tun, um mit meinen Mitarbeitern und den Besuchern in Kontakt treten zu können», sagt er. Und um die Tiere zu sehen? «Natürlich.» Aber nicht nur die Löwen, Flamingos, Elefanten und Co. machen für Pagan den grossen Reiz der Anlage aus; auch über die Parklandschaft spricht er mit Begeisterung. «Ich habe den schönsten Arbeitsort, den man sich denken kann», sagt er. Und es fällt nicht schwer, ihm das zu glauben.

#### Ein alter Zolli-Hase

Pagan ist, um einen Begriff aus dem Fauna-Jargon zu benutzen, ein alter Hase vor Ort: 25 Jahre arbeitet der 55-Jährige bereits im Zoo Basel, 16 Jahre als Direktor, davor fast zehn Jahre als Tierarzt. Trotz der langen Zeit, die er bereits hier tätig ist, klingt ein feiner französischer Akzent beim Sprechen noch immer durch – ein charmantes Überbleibsel aus seiner Kindheit und Jugend im Kanton Neuenburg. Es unterstreicht den sympathischen Auftritt des grossgewachsenen und durchtrainierten Mannes, bei dem nur die angegraute Kurzhaarfrisur verrät, dass er die Fünfzig bereits ein paar Jahre überschritten hat.

Das sportliche Aussehen kommt nicht von ungefähr. Pagan ist in seiner Freizeit – «das ist meist erst nach dem Eindunkeln» – gerne mit seinen Laufschuhen unterwegs, die ihn ein- bis zweimal pro Jahr auch über die Marathondistanz tragen, wie er sagt.

Sehr viel mehr lässt Olivier Pagan über sein Privatleben nicht verlauten. Das liegt daran, dass er sich in seinem Reich nur schwer vom Thema Zoo abbringen lässt. Bis auf ein paar Sätze: Pagan liegen Tiere und die Natur auch privat sehr am Herzen. Zusammen mit seiner Frau, die als Tierärztin im Kleinbasel arbeitet, hält er zwei französische Schäferhunde – oder Beauceron, um die exakte Bezeichnung zu brauchen. Er habe als Kind bereits versucht, Vogeljunge aufzupäppeln, die aus dem Nest gefallen sind. Er entschied sich für das Tiermedizin-Studium in Bern, auf das eine Dissertation über Reptilienkrankheiten folgte.

Und er bezeichnet sich als leidenschaftlichen Segler. Vor seiner Verpflichtung als Zoodirektor haben er und seine Frau sich mit ihrem Schoner von Basel aus auf einen einjährigen Segeltörn begeben:

«den Rhein-Rhône-Kanal hinunter und ans Mittelmeer, dann über den Atlantik in die Karibik und wieder zurück.»

Beim Spaziergang im Zolli lässt sich der Marathonläufer viel Zeit. Er hält, befragt nach seinen Lieblingsplätzen, bereits wenige Meter nach dem Eingang ein erstes Mal inne.

#### Viele Tiere sind freiwillig im Zolli

Pagan zeigt auf den mehrstämmigen Flügelnussbaum vor dem Vivarium: «Wir haben viel investiert, haben extra den Boden angehoben, um diesen prächtigen Siebenstämmer bei der Sanierung des Wegs erhalten zu können.» Und er zeigt auf die Kormorane und Graureiher hinter dem Baum. Sie sind wie die zahlreichen Störche, Eisvögel und viele weitere Tiere willkommene Gäste des Zolli. «Über 3000 Tier- und Pflanzenarten haben den Zolli absolut freiwillig als ihren Lebensraum gewählt», betont Pagan.

Aber eigentlich kommen die meisten Besucher ja wegen denjenigen Tieren in den Zolli, die sich nicht ganz so frei bewegen können. Darauf angesprochen, nimmt Pagan sogleich die Rolle des freundlichen, aber bestimmten Anwalts für zoologische Gärten ein. Das mit dem «nicht ganz so frei bewegen» will er nicht stehen lassen: «Die heile paradiesische Welt draussen ist ein romantisierendes Bild», sagt er bestimmt. «Auch das Leben in der freien Wildbahn unterliegt Zwängen und Grenzen.»

## Die Wölfe bräuchten mehr Platz. Deshalb wird ihre Haltung im Zolli auslaufen.

Es ist eine Erklärung, die man von Pagan in unterschiedlicher Form immer wieder zu hören bekommt. Er wiederholt sie auch gegenüber der Besucherin, die ihn später auf dem Spaziergang auf die eingesperrten Tiere und insbesondere die engen Platzverhältnisse im Wolfsgehege anspricht. Diesen Punkt bestätigt Pagan allerdings. Die Basler Wölfe hätten wirklich zu wenig Platz. Deshalb habe der Zolli beschlossen, die Haltung dieser Tiere auslaufen zu lassen.

#### Vor dem Aussterben retten

Uns will er aber die Somali-Wildesel zeigen. Sie haben die «Zwänge und Grenzen» der freien Wildbahn an den Rand des Aussterbens gebracht. Nur noch 300 bis 400 Tiere existierten in freier Natur, was den Zolli als Refugium umso wichtiger mache, sagt Pagan. «Das wunderschöne Tier ist damit ein Paradebeispiel für die wichtige Rolle der zoologischen Gärten bei der Arterhaltung», betont er, ganz in der Rolle des Anwalts für den Zolli. Nicht ohne Stolz weist er schliesslich darauf hin, dass das internationale Zuchtbuch für die Somali-Wildesel in Basel deponiert ist.

Pagan kennt «seine» Tiere. Mit vielen von ihnen oder genauer: vielen Vorfahren der heutigen Zolli-Bewohner, hatte er einst als Tierarzt direkten Kontakt. Da gibt es unzählige Geschichten zu erzählen. Bei einem der Wildesel habe er zum Beispiel einmal eine grosse Hautverletzung unter der Mähne untersuchen müssen, die bei der Paarung entstanden sei. «Bei diesen Tieren geht es in diesen Momenten sehr wild zu und her», sagt er und fügt hinzu: «Sie würden staunen.»

Als Tierarzt hatte Pagan einst auch mit der kürzlich verstorbenen berühmtesten Bewohnerin des Zolli zu tun: mit der Gorilla-Dame Goma. Sie war 1959 die Erste ihrer Art, die in einem europäischen Zoo zur Welt kam und aufgezogen wurde. «Sie war eine schöne Gorilla-Dame, sie war über viele Jahre meine Patientin», sagt Pagan. «Mochte Goma Sie?», wollen wir wissen. «Nein», antwortet Pagan ohne auch nur einen Moment nachzudenken.

Persönlich nimmt er das aber nicht: «Als Tierarzt, der sich mit dem Blasrohr oder der Spritze nähert, bleibt man bei seinen Patienten nicht in bester Erinnerung», sagt er mit einem Lächeln. Der Tierpfleger, der das Essen bringt, werde um einiges positiver wahrgenommen.

Die Rolle als «negativ besetzte Bezugsperson» mag Pagans Entscheid, den Tierarzt-Kittel für den Direktoren-Job an den Nagel zu hängen, erleichtert haben. «Zwar habe ich heute weniger direkten Kontakt mit den Tieren, aber dafür kann ich sie jetzt in absolut entspannter Stimmung beobachten», sagt er und zeigt auf die Gruppe von Rappenantilopen, die sich an diesem sonnigen Morgen zum friedlichen Stelldichein ins Gras gelegt hat.

#### Eine Existenz ohne Superstars

Goma war ein weltbekannter Star. Medien aus der ganzen Welt berichteten über sie. Eine solche Berühmtheit hat der Zolli gegenwärtig nicht zu bieten. Er hat kein Elefantenbaby, das – wie in diesen Tagen im Zoo Zürich – für Tausende Klicks auf Youtube sorgen würde. Und aus den Pandabären, die in den 2000er-Jahren mal «als Vision» in Pagans Kopf herum schwirrten, wurde nichts. «Wir hätten viel Geld hinblättern müssen, was dem Prinzip der wissenschaftlichen Zoos widerspricht, dass wir untereinander kein Geld verlangen für den Austausch von Tieren.»

Bei den Affen halten wir uns auf dem Spaziergang nicht lange auf – zu viele Menschen versperrten den Blick auf die Aussengehege, die 2012 eingeweiht wurden. Mit Genugtuung weist Pagan aber auf den vollbesetzten Tummelplatz hin, auf dem die Kinder das Zollleben der Affen nachspielen.

Auch die anderen Klischee-Vorzeigtiere des Zoos wie die Löwen, Nashörner und Seelöwen lässt Pagan auf dem Spaziergang links liegen. Wichtiger ist ihm, dass wir einen Blick in den Stall des Kinderzollis werfen. Dass der Basler Zolli ohne schillernde Superstars auskommen

## Basel-Stadt und Region

**Allschwil**

**Bach, Lucie**, von Basel/BS, 05.09.1923–24.06.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Basel**

**Agostini-Basso, Renzo**, von Basel/BS, 01.09.1938–27.06.2018, Laufenstr. 42, Basel, Trauerfeier: Montag, 02.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Arber, Manfred Horst Herbert**, von Gränichen/AG, 11.07.1952–16.06.2018, Pfeffingerstr. 69, Basel, wurde bestattet.

**Baumann-Merazzi, Rina Franziska**, von Basel/BS, 18.01.1922–19.06.2018, Erlennmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

**Burkhardt-Rodriguez, Jacques Siegfried**, von Huttwil/BE, 03.01.1925–24.06.2018, Wiesendamm 74, Basel, Beisetzung: Dienstag, 03.07., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Clemann Mühlethaler, Ruth Margaretha**, von Bollodingen/BE, Uster/ZH, 23.03.1936–24.06.2018, Friedensgasse 14, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Dittli-Wehrle, Peter**, von Gurtellen/UR, 22.01.1921–17.06.2018, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

**Fercher-Nohe, Rita Theresia**, von Mund/VS, 20.09.1936–21.06.2018, Bonfolstr. 10, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 04.07., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Fischer, Heinrich**, von Stetten/AG, 28.01.1927–24.06.2018, Redingstr. 22, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Freiburghaus, Paul**, von Basel/BS, Neuenegg/BE, 01.09.1943–21.06.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

**Häni-Bieri, Marlene Rosina**, von Basel/BS, 24.07.1937–21.06.2018, In den Klosterriben 13, Basel, wurde bestattet.

**Hediger-Schärer, Erna**, von Rothenfluh/BL, 02.02.1936–22.06.2018, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Herzig-Ott, Myrtha**, von Basel/BS, 20.08.1930–22.06.2018, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

**Klassen-Weste, Ursula Elisabeth**, aus Deutschland, 11.11.1936–19.06.2018, Fürstensteinerstr. 14, Basel, wurde bestattet.

**Knöri-Auderset, Elisabeth Camilla**, von Zweisimmen/BE, 09.10.1943–19.06.2018, Thannerstr. 46, Basel, wurde bestattet.

**Krup, Jytte Ingelise**, aus Dänemark, 27.02.1929–15.06.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

**Müller, Hildegard**, von Rohr/SO, 19.04.1926–14.06.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

**Renner-Speckert, Annemarie**, von Genève/GE, Neuenegg/BE, 25.04.1941–22.06.2018, Austr. 32, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Renz, Beatrice Alice**, von Therwil/BL, 11.04.1955–19.06.2018, Efringerstr. 104, Basel, wurde bestattet.

**Schlägl-Lutz, Josef**, aus Österreich, 09.02.1940–24.06.2018, Baldeggerstr. 50, Basel, wurde bestattet.

**Schmid-Schleusser, Irene Hanna**, von Basel/BS, 22.01.1930–02.06.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

**Stohler, Bruno Hermann**, von Basel/BS, 05.09.1930–25.06.2018, Emanuel Büchel-Strasse 4, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 04.07., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Storelli Ess, Claudia**, von Basel/BS, Brissago/TI, Kemmental/TG, 27.12.1953–16.06.2018, Erlennmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

**Terzija-Milovanovic, Zeljko**, von Basel/BS, 20.11.1961–25.06.2018, Dornacherstr. 11,

Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Thommen-Pasin, Ida**, von Arboldswil/BL, 23.09.1928–26.06.2018, Holestr. 119, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 03.07., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Thommen-Kaufmann, Peter**, von Basel/BS, 01.02.1932–06.06.2018, Im Grenzacherhof 12, Basel, wurde bestattet.

**Tirelli-Kolb, Helene Margrit**, von Mendrisio/TI, 22.06.1943–25.06.2018, Austr. 102, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Trochler-Stoffel, Josef Johann**, von Aesch/LU, 14.03.1933–22.06.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

**Vujicic, Simeun**, aus Serbien, 21.08.1947–19.06.2018, Vogesenstr. 139, Basel, wurde bestattet.

**Waldner, Johann Friedrich**, von Basel/BS, 27.08.1949–31.05.2018, Bruderholzweg 21, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Birsfelden**

**Schneeberger, Peter**, von Bleienbach/BE, 06.12.1937–01.06.2018, Birseckstr. 37, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 13.07., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

**Hölstein**

**Wagner, Raphael**, von Lampenberg/BL, 28.04.1999–23.06.2018, Stutzweg 26, Hölstein, Trauerfeier: Freitag, 29.06., 14.00 Uhr, ref. Kirche Hölstein.

**Muttenz**

**Haas, Mirco Alexander**, aus Deutschland, 15.06.1977–20.06.2018, Rothbergstr. 8, Muttenz, wurde bestattet.

**Mettier-Baumkötter, Luise Ursula**, von Davos/GR, Arosa/GR, 04.04.1940–20.06.2018, St. Jakob-Str. 17, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 06.07., 13.30 Uhr, Friedhof Muttenz.

**Rohrer-Wey, Marie Louise**, von Eiken/AG, 14.08.1951–26.06.2018, Baselstr. 38, Muttenz, Beisetzung: Donnerstag, 05.07., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, ref. Kirche St. Arbogast.

**Ryser-Siegrist, Margaretha**, von Muttenz/BL, Dürrenroth/BE, 20.07.1920–13.06.2018, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Beisetzung: Dienstag, 03.07., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, ref. Kirche St. Arbogast.

**Sadikoglu-Ehrenbogen, Murat**, aus der Türkei, 10.08.1944–17.06.2018, Heissgländstr. 15, Muttenz, Trauerfeier: Montag, 25.06., 13.30 Uhr, Friedhof Muttenz.

**Pratteln**

**Aebersold, Manfred**, von Rubigen/BE, 10.04.1933–16.06.2018, Bahnhofstr. 40, c/o AH Nägelin, Pratteln, wurde bestattet.

**Rauch, Gisela Maria**, von Pratteln/BL, 24.12.1939–20.06.2018, Tramstr. 3, Pratteln, Beisetzung im Familien- und Freundeskreis.

**Reinach**

**Girardin, Bernard**, von Le Bémont/JU, 05.04.1944–27.04.2018, Römerstr. 41, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 05.07., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Hari-Berz, Margrith**, von Basel/BS, 24.11.1939–26.06.2018, Oerinstr. 73, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

**Fraase Storm-Adam, Lieschen**, aus den Niederlanden, 11.01.1931–01.06.2018, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beige setzt.

**Gass Müller, Elke**, von Oberrüti/AG, Valsot/GR, 04.02.1942–17.06.2018, Via da Brentsch 416, Scuol, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 29.06., 14.00 Uhr,

Friedhof Fiechten, Reinach.

**Tschopp-Kury, Maria**, von Basel/BS, 10.07.1917–20.06.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 27.06., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Riehen**

**Eichenberger-Bürglin, Esther Elisabeth**, von Riehen/BS, Bern/BE, 20.04.1930–24.06.2018, Rössli-gasse 72, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 04.07., 11.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

**Hügin-Straumann, Dorothea**, von Waldenburg/BL, Basel/BS, 10.07.1928–12.06.2018, Am Ausserberg 15, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 29.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Pfenninger-Zahner, Elsa Maria**, von Basel/BS, 03.04.1927–17.06.2018, Rauracherstr. 111, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 03.07., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Schmid-Mentha, Hans Rudolf**, von Riehen/BS, Oberglatt/ZH, 11.04.1946–24.06.2018, Hinter Gärten 6, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Stämpfli-Gordeeva, Walter Anton**, von Bolligen/BE, 20.08.1937–24.06.2018, Kettackerweg 2, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Stotz-Wirz, Margrit Madeleine**, von Basel/BS, 23.04.1936–23.06.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 03.07., 14.00 Uhr, Alters- und Pflegeheim Wendelin.

**Zurfluh-Hurni, Pietro**, von Basel/BS, Silenen/UR, 19.07.1923–20.05.2018, Gatternweg 50, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

muss, kümmert Pagan nach eigenen Angaben nicht sehr. Er freue sich mit den Zürichern über die beliebten Elefantenbabys und hoffe natürlich, dass die grauen Riesen auch in Basel wieder mal für Nachwuchs sorgen werden.

«Wenn ich rein auf Spektakel aus wäre, würde ich etwas anderes tun, als einen Zoo zu leiten», sagt er. Und: «Als ausgebildeter Tierarzt ist es für mich heute noch jedes Mal eine kleine Sensation, wenn wir ein Junges gesund zur Welt bringen können.» Das gelte nicht nur für Löwenjungen, sondern zum Beispiel auch für die kleinen Minipigs im Kinderzoo. Auch solche kleinen Sensationen wüssten die Zollibesucher zu schätzen.

Inzwischen sind wir, vorbei an der gerade nur von den vielen Störchen besetzten Elefant-Aussenanlage, bei den Wanderheuschrecken im Etoscha-Haus angelangt. Tiere, die im Attraktivitäts-Wettstreit gegen Löwen, Nashörner und Menschenaffen keine Chance haben – könnte man meinen. Pagan verweist aber auf eine Publikumsumfrage, in der die Heuschrecken in der Etoscha-Anlage ganz oben auf der Beliebtheitskala rangierten, noch vor den Erdmännchen, den vermeintlichen Publikumslieblingen!

#### «Die Natur übersetzen»

Der Zolldirektor fasst dieses Umfrageergebnis als grosses Lob auf für die Arbeit des Zoos und für die Bildungsaufgabe, die er sich selbst gestellt hat. «Wir wollen als wissenschaftlich geführter Zoo die Tiere nicht vorführen, sondern die Natur unter anderem mit Tiergemeinschaften übersetzen, Zusammenhänge aufzeigen und die Menschen für artenschutzrelevante Themen sensibilisieren», sagt er.

Und dies alles neben der Bestimmung des Zoos, auch ein Ort der Unterhaltung, Erholung und Entspannung zu sein.

Dieses Prinzip umreist Pagan auf dem Spaziergang immer wieder. Insbesondere, als wir im Gespräch auf das Thema Ozeanium kommen. Am geplanten Meeres-Grossaquarium auf der Heuwaage scheiden sich die Geister. Tierschützer kritisieren, dass für das Ozeanium Korallenfische aus ihrem natürlichen Lebensraum entrissen werden müssten.

## Auch beim Ozeanium gehe es darum, auf die Gefährdung der Lebensräume hinzuweisen.

«Ich begrüsse es, über Sinn und Zweck des Ozeaniums und den Zolli als Ganzes zu diskutieren», sagt Pagan, «aber nur, wenn die Diskussionen nicht von unhaltbaren Behauptungen und Unterstellungen geprägt sind.» Er sieht im Ozeanium einen Beitrag zum Schutz und keineswegs eine Gefährdung der Meeresfauna. Wie beim Zolli überhaupt gehe es darum, auf die Gefährdung der Lebensräume der Tiere hinzuweisen.

«Die Diskussion zeigt aber, dass wir noch viel zu kommunizieren haben», sagt er vor dem Hintergrund, dass dieses Projekt noch durch den Grossen Rat muss und es wahrscheinlich zu einer Referendumsabstimmung kommen wird.

Der regen Diskussion über das Ozeanium kann Pagan aber auch etwas Positives abgewinnen. Er sieht sie nicht zuletzt auch als Zeichen der engen Verbundenheit der

Bevölkerung mit dem Zolli. «Es ist eine Verbundenheit, die sich nicht nur bei Mäzenen und Gönnern zeigt, sondern auch bei den sehr vielen Fans aus der breiten Bevölkerung», ist der Zoodirektor überzeugt. Denn auch die zahlreichen Besucher sorgen dafür, dass der Zolli praktisch keine Geldprobleme kennt.

#### Auf die Gönner ist Verlass

Die Einnahmen durch den Ticketverkauf (10,3 Millionen Franken) sowie Spenden und Legate (6,3 Millionen) sind um ein Vielfaches höher als die Subventionen der öffentlichen Hand (1,6 Millionen). Und wenn der Zolli neue Aussengehege für die Menschenaffen (2012), eine neue Elefantenanlage (2017) oder aktuell eine neue Pinguin-Anlage oder die Erweiterung des Vogelhauses plant, kann er sich auf seine Gönner verlassen.

Und auch beim Ozeanium klingelte es bereits früh in der Kasse für den Neubau. Etwas über die Hälfte der benötigten 100 Millionen Franken seien bereits beisammen, sagt Pagan. Die skeptische Bemerkung, dass der Zolli jetzt noch ganze 50 Millionen Franken zusammenkratzen muss, lässt er nicht gelten: «Es ist nichts anderes als grossartig, dass wir ohne Rechtssicherheit und rund sechs Jahre vor der geplanten Eröffnung bereits mehr als die Hälfte des Geldes beisammen haben.»

So eine grosse Unternehmung wie den Basler Zolli zu führen, ist schliesslich kein gemütlicher Spaziergang, sondern eher ein Marathon. ×

#### Öffnungszeiten des Zoos Basel:

Im Sommer täglich von 8 bis 18.30 Uhr,  
ab September bis 18 Uhr.

[www.zoobasel.ch](http://www.zoobasel.ch)

Der Zoo soll die Menschen nicht nur unterhalten, sondern sie sensibilisieren, sagt Olivier Pagan.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



# Basel und Region

## 29. Juni bis 5. Juli

### BASEL B-MOVIE

Grellingerstr. 41 b-movie.ch

• KEINE VORSTELLUNGEN

### CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

- **DEADPOOL 2** [16/14 J]  
17.00<sup>E/d/f</sup>
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]  
17.00/20.00–  
SA/SO/MI: 14.00<sup>E/d/f</sup>
- **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]  
20.00<sup>E/d/f</sup>
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [4/4 J]  
SA/SO/MI: 14.00<sup>D</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **AU REVOIR LÄ-HAUT** [12/10 J]  
12.00<sup>F/d</sup>
- **IN DEN GÄNGEN** [12/10 J]  
12.00<sup>D</sup>
- **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]  
FR/SA/MO-MI: 12.10<sup>D/f</sup>
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]  
FR/SA/MO-MI: 12.15<sup>F/d</sup>
- **APFEL UND VULKAN** [12/10 J]  
12.45/18.20<sup>D/d</sup>
- **LE BRIO** [10/8 J]  
14.00/18.30/20.45<sup>F/d</sup>
- **LA MÉLODIE** [8/6 J]  
14.15/18.50<sup>F/d</sup>
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]  
20.50–FR/MO-MI: 14.15<sup>E/d</sup>
- **POPE FRANCIS – A MAN OF HIS WORD** [6/4 J]  
14.15/18.30<sup>Ov/d</sup>
- **TRANSIT** [12/10 J]  
14.30/20.15<sup>D/d/f</sup>
- **THE HAPPY PRINCE** [12/10 J]  
16.10<sup>E/d</sup>
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]  
16.20/20.40<sup>E/d</sup>
- **SWEET COUNTRY** [16/14 J]  
16.30<sup>E/d/f</sup>
- **VAKUUM** [16/14 J]  
16.30<sup>Dialekt</sup>
- **VISAGES VILLAGES** [6/4 J]  
16.30<sup>F/d</sup>
- **THE BOOKSHOP** [0/0 J]  
18.30<sup>E/d/f</sup>
- **TULLY** [12/10 J]  
21.00<sup>E/d/f</sup>
- **HEIDI (1952)** [6 J]  
SA/SO: 14.00<sup>Dialekt</sup>
- **UNDER THE TREE** [16/14 J]  
SO: 12.15<sup>Island/d/f</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **POP AYE** [8/6 J]  
14.30<sup>Ov/d/f</sup>
- **MALARIA – THE VIBES OF TEHRAN** [16/14 J]  
14.45/18.30<sup>Farsi/d</sup>
- **LOOKING FOR OUM KULTHUM** [0/0 J]  
16.40/18.45/20.45<sup>E/d/f</sup>
- **SHADOW THIEVES** [12/10 J]  
16.50<sup>Ov/d/f</sup>
- **BLUE NOTE RECORDS: BEYOND THE NOTES** [0/0 J]  
20.30<sup>E/d</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.c

- **DER GIPFEL – PERFORMING G20**  
FR: 21.00<sup>D</sup>

### PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **DEADPOOL 2** [16/14 J]  
FR: 12.30–FR/SO/DI: 20.30–SA:  
17.45<sup>E/d/f</sup>  
17.30/20.00–  
FR: 10.10/12.30/15.00–  
SA-MI: 11.15<sup>D</sup>
- **EVERY DAY – LETZTENDLICH SIND WIR DEM UNIVERSUM EGAL** [10/8 J]  
10.15/12.20/14.30–  
SA/MO/MI: 16.40<sup>D</sup>
- **I FEEL PRETTY** [12/10 J]  
FR: 10.15–FR/SO/DI: 21.10–SA/  
MO/MI: 18.50<sup>D</sup>
- **MEIN FREUND, DIE GIRAFFE** [0/0 J]  
10.15/16.15<sup>D</sup>
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]  
2D: FR/SO/DI: 10.50–  
SA/MO/MI: 13.30<sup>D</sup>  
**3D: 18.00/20.40–FR/SO/DI:  
13.30–FR/SA: 23.20–  
SA/MO/MI: 10.50<sup>D</sup>**  
FR/SO/DI: 18.30–  
FR/SA: 23.50–  
SA/MO/MI: 21.10<sup>E/d/f</sup>
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
11.00/13.20/15.40/18.00–FR/  
SO-MI: 20.30–  
FR/SA: 23.00–SA: 21.00<sup>D</sup>  
11.30/13.45/16.00/18.30–FR/  
SO-MI: 21.00–  
FR/SA: 23.30–SA: 20.30<sup>E/d/f</sup>
- **LOVE, SIMON** [8/6 J]  
FR/SO/DI: 11.15/20.50–  
SA/MO/MI: 18.30<sup>E/d/f</sup>  
13.30/16.00–  
FR/SO/DI: 18.30–  
FR/SA: 23.15–  
SA/MO/MI: 11.15/20.50<sup>D</sup>
- **RENEGADES – MISSION OF HONOR** [12/10 J]  
12.00/14.15/16.30/  
18.45/21.00–FR/SA: 23.20<sup>D</sup>
- **SOLO: A STAR WARS STORY – 3D** [12/10 J]  
FR: 15.00–FR/SO-DI: 17.45–SA/  
MO/MI: 20.30–MI: 17.40<sup>D</sup>
- **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]  
FR/SO/DI: 16.40–  
SA-MI: 13.45/15.40<sup>D</sup>
- **BLUMHOUSE PRÄSENTIERT: WAHRHEIT ODER PFLICHT** [14/12 J]  
FR/SA: 22.45<sup>D</sup>
- **AVENGERS: INFINITY WAR – 3D** [12/10 J]  
FR/SA: 23.15<sup>D</sup>
- **LILIANE SUSEWIND – EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]  
SA-MI: 11.20/15.30<sup>D</sup>
- **SHERLOCK GNOMES** [6/4 J]  
SA-MI: 13.30<sup>D</sup>

### REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

- **LOVE, SIMON** [8/6 J]  
17.30/20.30–  
SA/SO/MI: 14.30<sup>E/d/f</sup>
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
18.00/21.00<sup>E/d/f</sup>
- **PETER HASE** [6/4 J]  
SA/SO/MI: 15.00<sup>D</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 22. AUGUST 2018**

### FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
FR-MO: 20.15<sup>D</sup>

- **BLUE NOTE RECORDS: BEYOND THE NOTES** [0/0 J]  
SA: 18.00–SO: 11.00<sup>E/d</sup>
- **SHERLOCK GNOMES – 3D** [6/4 J]  
SO: 14.00<sup>D</sup>
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]  
SO: 17.00<sup>D</sup>
- **OPEN-AIR CINEMA FRICK: 4.7. – 28.7.2018**  
MI: 21.45

### LIESTAL

Kanonengasse 15 kinooris.ch

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]  
FR: 17.15–SA/SO: 11.00–  
SA-MI: 14.00<sup>D</sup>
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
20.00–SA: 17.15<sup>D</sup>
- **RENEGADES – MISSION OF HONOR** [12/10 J]  
FR/SA: 22.30–SO-MI: 17.15<sup>D</sup>

### SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **APFEL UND VULKAN** [12/10 J]  
FR/SO: 18.00–SA: 20.15<sup>Dialekt</sup>
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]  
FR/MI: 20.15–MO: 18.00<sup>E/d</sup>
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]  
SA/DI: 18.00–MO: 20.15<sup>E/d/f</sup>
- **BLUE NOTE RECORDS: BEYOND THE NOTES** [0/0 J]  
SO: 20.15<sup>E/d</sup>
- **POP AYE** [8/6 J]  
DI: 20.15–MI: 18.00<sup>Ov/d/f</sup>

### SISSACH

Felsenstr. 3a palacesissach.ch

- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
18.00<sup>D</sup>
- **LOVE, SIMON** [8/6 J]  
20.30<sup>E/d/f</sup>



Verbringt man ein paar Tage in diesem südfranzösischen Studentenstädtchen, vergisst man schnell, dass man in einer begehrten Ferienregion weilt.

# Gepflegte Langeweile unter Einheimischen

von Muriel Gnehm

**R**egenwolken hängen über der südlichen Stadt. So tief, als könnten sie die Porte du Peyrou berühren. Der Triumphbogen ist ein Denkmal für den 1715 verstorbenen Ludwig XIV., heute markiert er den Eingang zur Parkanlage Promenade du Peyrou über Montpellier.

Dort wippt ein Mann zum Takt der Musik in seinem Ohr und blickt in die Richtung, in der bei gutem Wetter das Meer blau schimmert. Wenige Meter von ihm entfernt lehnt eine Frau an einer Mauer, vertieft in ihren Roman, noch weiter links hopst eine Handvoll Jugendliche um ihre Musikbox. Unter ihnen allen liegt die Stadt, in der sie zu Hause sind; hier oben kann man ihrem lauten Singsang und dem Alltag für einen Moment entkommen.

Irgendwann aber zieht es einen wieder hinab ins pralle Leben. In die Altstadt, wo sich eine Bar an die nächste reiht und das Durchschnittsalter so tief ist, dass man sich schnell alt vorkommt. Montpellier ist eine der grössten Studentenstädte Frankreichs, jeder vierte der rund 280 000 Einwohner ist an einer Hochschule eingeschrieben.

Das zeigt sich auch an den Restaurants, die sich zwischen den Bars verstecken: Burger-Buden, Dönerstände, Italiener, Empanadas-Buffets, Smoothiebars und Crêperien. Um ein klassisches französisches Restaurant aufzustöbern, braucht es Ausdauer. Und für einen frischen Fisch oder einen Teller Muscheln fährt man besser in ein Restaurant direkt am Meer.

## Keine Eimer für keine Fische

Überall sitzen Studenten beisammen, oft bei Brettspielen, die gleich mit dem Bier zusammen serviert werden, oder gegenüber möglichen Eroberungen, die viel mehr interessieren als der Champions-League-Final auf den grossen Monitoren. Je später der Abend, desto schwieriger ist es, einen Platz in den Bars zu finden. Wir ziehen uns nach dem Abpiff in unser Apartment in einem Altstadtthaus zurück, denn Hotels sind rar gesät in dieser Stadt.



Das Château d'eau an der Promenade du Peyrou.

FOTO: IMAGO

Während die nahen Städte Arles und Aix-en-Provence für die Touristen gebaut zu sein scheinen, hört man in Montpellier kaum eine andere Sprache als Französisch. Selbst am Strand, wohin es uns am nächsten Tag zieht, ist es ungewöhnlich still. Nach einer 20-minütigen Tramfahrt steigt man in einen Bus um oder geht zu Fuss weiter, entlang der lauten Autobahn und des bräunlichen Brackwassers, das auf die nahe Camargue verweist.

Auf der Pier warten ein paar Männer darauf, dass die Fische anbeissen. Eimer haben sie keine dabei, für den Fall, dass dies tatsächlich eintreffen sollte. Im einzigen Restaurant, das geöffnet ist, löffeln drei ältere Französinnen ihre Eisbecher leer, während die Buben des Besitzers um die Tische rennen. Wir halten das Gesicht in die Sonne und lauschen der Stille hier

draussen, die lediglich vom Wind unterbrochen wird. Bis wir mit den Einheimischen zurück in ihre Stadt fahren. ×

## Anreise

Direktflüge ab Basel mit EasyJet.

## Attraktion

Der einzige Ort, wo sich die Handvoll Touristen versammelt, ist das Musée Fabre. Boulevard bonne Nouvelle 39.

## Speis und Trank

Zum Essen besuchen Einheimische gern «La Trattoria», Rue de l'Ancienne Poste 5. Um das lebendige Treiben zu beobachten, setzt man sich abends in die Bar Le Triskell, Rue de Candolle 20, und geniesst die grosse Bierauswahl.

# Kreuzworträtsel

Gruppe von port. Atlantikinseln	Hj. Schneiders Kriminalfolger	Kleidungsstück	Planet	Toilette	röm. Gott der Liebe	(Stück) Kautabak	CH-Konsumentenorganisation, Kürzel	TV-WM-Experte (Ex-FCB)	totalitär						
			5	tropischer Raubfisch											
Roman von Stephen King		Stadt in Norditalien		der Hanks, US-Schauspieler		asiat. Brettspiel	4	Autokennzeichen v. Rorschach	Upload, kurz						
				Eier weibl. Fische				Hof (Kunstgriff (Kartenspiel))							
Elendsviertel	6	Doppelvokal		der Nil ist einer				Fahrzeug							
spitzer Pflanzenteil			<h2 style="text-align: center;">Riley Lee</h2> <h3 style="text-align: center;">Shakuhachi-Konzert</h3> <p style="text-align: center;">Samstag, 7.7.2018 19.30 Uhr</p> <p style="text-align: center;">Kartäuserkirche Theodorskirchplatz 7, Basel www.chikuyusha.ch</p>					kurzer Orientierungslauf	High Definition, Abk.	3					
Kopf, Schweizern gut bekannt	typisch Esel	9						bestimmter Artikel	dieses Leben in der Tageswoche	Gruss, amerikanisch					
Gemüse (Hülsenfrucht)	Zitrusfrüchte	nein, für Briten							dies und Mordio schreien	8	Krönung der Chokolatierskunst	in Abwesenheit, kurz			
									engl.: Torte Pastete	7					
Personalpronomen	grosser afrik. Fluss	Top-Level-Domain v. Bhutan							Mannschaften (Sport)		der Hof ob Riehen	Abwesenheit vom Tatort	Skandal	exquisit	
		franz. Weichkäse							Nachtvogel		it. Vulkan			fließt durch Florenz	rätselhafte fliegende Objekte
dieses Los bringt nichts								10	Blume, auch Symbol der Revolution				weder warm noch kalt		
		asiatische Pfanne							franz.: Gold		B. de. = Gemälde (Pl.)		G. a. fe = Tier mit langem Hals		1
Schneehaus	Schicksal								it. Ferieninsel				im Jahre		
Wasserstrudel	2								chem. Zeichen f. Indium		Intensivstation, Abk.		griech. Göttin der Morgenröte		

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

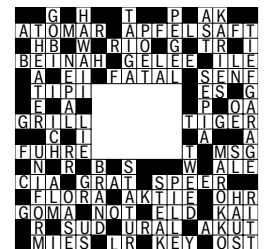
## MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter [www.tageswoche.ch/kreuzwort](http://www.tageswoche.ch/kreuzwort).  
**Einsendeschluss:** 04.07.2018. Lösungswort der letzten Woche:  
**CHRISCHONA**



## ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:  
**Brigitte Clemente**



Auflösung der Ausgabe Nr. 25

## Impressum

**TagesWoche**  
 7. Jahrgang, Nr. 26,  
 verbreitete Auflage:  
 8251 Exemplare (prov. Wemf-  
 beglaubigt),  
 Spitalstrasse 18,  
 4056 Basel  
**Herausgeber**  
 Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
 Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

**Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.**

**Geschäftsleitung**  
 Sibylle Schürch  
**Creative Director**  
 Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
 Renato Beck und  
 Gabriel Brönnimann  
 (Co-Leitung Redaktion),  
 Ronja Beck, Yen Duong,  
 Andrea Fopp, Olivier Joliat,  
 Stefan Kempf, Christoph  
 Kieslich, Felix Michel, Matthias  
 Oppliger, Jeremias Schulthess,  
 Rosa Schmitz (Praktikantin),  
 Dominique Spirgi, Samuel  
 Waldis, Catherine Weyer

**Produktion**  
 Reto Aschwanden und Tino  
 Bruni (Co-Leitung Produktion),  
 Dorothee Adrian, Mike Niederer,  
 Hannes Nüsseler  
**Layout/Grafik**  
 Anthony Bertshi, Eliane Simon  
**Bildredaktion**  
 Nils Fisch  
**Korrektorat**  
 Martin Stohler (Leitung),  
 Yves Binet, Chiara Paganetti,  
 Irene Schubiger, Laura Schwab,  
 Jakob Weber  
**Abodienst**  
 Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)

**Kommunikation und Marketing**  
 Sandra Luzia Schafroth  
**Werbung/Anzeigen**  
 Michael Hochreutener  
 TagesWoche  
 Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
 Tel. 061 561 61 22,  
[werbung@tageswoche.ch](mailto:werbung@tageswoche.ch)  
[todesanzeigen@tageswoche.ch](mailto:todesanzeigen@tageswoche.ch)

**Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag**  
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr  
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr  
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr  
**Mehr dazu: [tageswoche.ch/abo](http://tageswoche.ch/abo)**

**Sie wollen uns mit einer Spende unterstützen? Bitte sehr:**  
 IBAN  
 CH41 0900 0000 6050 5456 2

**Druck**  
 Mittelland Zeitungsdruck AG,  
 Aarau

**Designkonzept und Schrift**  
 Ludovic Balland, Basel  
**Redesign Cover und CI**  
 Anthony Bertshi, Nils Fisch  
**Lithografie**  
 Andreas Muster



# Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und  
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?  
Abonnieren Sie jetzt.**

---

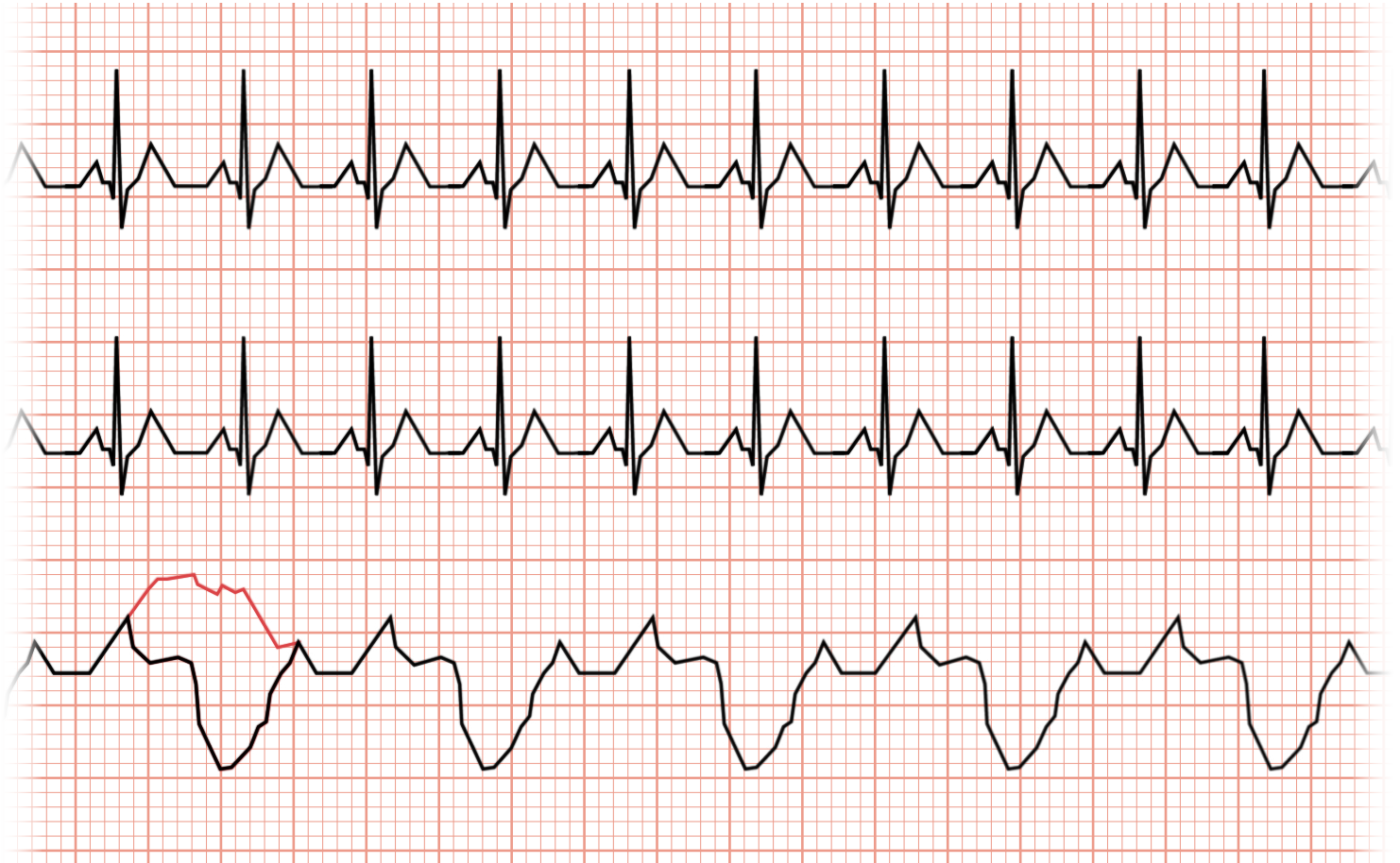
AZA  
CH-4056 Basel  
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche  
Neue Medien Basel AG  
Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
Kundendienst: 061 561 61 61  
Redaktion: 061 561 61 80  
tageswoche.ch



ANZEIGE



## Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR  
MED**

[www.solidarmed.ch](http://www.solidarmed.ch)